

Zweitveröffentlichung



Hubel, Achim

Die Gebäude der Universität in der Altstadt : baugeschichtliche und denkmalpflegerische Aspekte

Datum der Zweitveröffentlichung: 04.08.2026

Verlagsversion (Version of Record), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-116567x

DOI:10.20378/irb-116567

Erstveröffentlichung

Hubel, Achim (1998): Die Gebäude der Universität in der Altstadt: baugeschichtliche und denkmalpflegerische Aspekte, in: Franz Machilek (Hrsg.), Haus der Weisheit: von der Academia Ottoniana zur Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Bamberg: Univ.-Verl., S. 410-436.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt das deutsche Urheberrecht.

DIE GEBÄUDE DER UNIVERSITÄT IN DER ALTSTADT. BAUGESCHICHTLICHE UND DENKMALPFLEGERISCHE ASPEKTE

Als mit der Zusammenführung der Philosophisch-Theologischen und der Pädagogischen Hochschule im Jahre 1972 die »Gesamthochschule Bamberg« eingerichtet worden war, konnte nach langen Jahren des vergeblichen Bemühens endlich wieder an die Tradition der alten, von den Jesuiten getragenen Akademie angeknüpft werden, was konsequenterweise 1979 zur Umbenennung in die »Universität Bamberg« führte. Die 1988 eingeführte Bezeichnung »Otto-Friedrich-Universität Bamberg« betont bewußt die mittlerweile 350jährige Geschichte der Hochschule. Unter diesen Voraussetzungen war es eine kluge Entscheidung der damals Verantwortlichen, die erforderlichen zusätzlichen Baulichkeiten für den wachsenden Raumbedarf nicht in Form einer reinen Campus-Universität außerhalb der Stadt anzusiedeln, wofür sich etwa die Universität Regensburg entschieden hatte. Statt dessen beschloß man, die Altstadt Bambergs zu nutzen und sich mit einem Großteil der Gebäude hier anzusiedeln. Damit konnte man dem Stadtzentrum wichtige Impulse geben und seine Binnenstruktur spürbar aufwerten, so daß man sich die Studierenden und ihre aktive Präsenz aus dem Stadtbild gar nicht mehr wegdenken kann. Außerdem erhielten einige, meist unter Denkmalschutz stehende Bauwerke, für die es schon lange keine sinnvolle Nutzung mehr gegeben hatte, eine neue Funktion. Gerade einer Stadt wie Bamberg, die wegen ihrer einzigartigen Denkmälerdichte in die Welterbeliste der UNESCO aufgenommen worden ist, haben die hohen Investitionen, die für die Universitätsbauten eingesetzt werden konnten, wesentliche Vorteile gebracht. So wurde eine stattliche Reihe von Baudenkmalern direkt – oder indirekt (wie z.B. Studentenwohnheime) – saniert, und gleichzeitig gewann die Altstadt an Leben und Lebensqualität.

Von besonderer Bedeutung für das Traditionsbewußtsein der Universität war zudem die Tatsache, daß sie sich räumlich im gleichen Stadtviertel und von genau den Gebäuden aus entwickeln konnte, die bereits von der alten Akademie genutzt worden waren [Abb. 1: Farbtafel XVI]. Das Areal von der Kapuzinerstraße über die Austrasse bis zum Grünen Markt bildete schließlich schon in der Barockzeit das Universitätsviertel von Bamberg, geprägt durch das Jesuiten-Kollegium, die Aula, das Hochzeitshaus und das Universitätsgebäude von 1772. Zwar ist das frühere Priesterseminar (das heutige Neue Rathaus am Maxplatz), das mittelbar zur Universität gehörte, der studentischen Nutzung entfremdet. Dafür kamen aber durch adaptierte Wohnhäuser, durch den früheren städtischen Bauhof (Burgershof) und durch das ehem. Schlachthaus am Kranen bemerkenswerte Baudenkmalerelemente hinzu, die das Gebiet in seinen akademischen Funktionen verdichteten.

In der Verlängerung der Kapuzinerstraße nach Nordwesten wurde schließlich – wenn auch weiter entfernt – der mächtige Bau der ehem. Frauenklinik am Markusplatz zu einem Fakultätsgebäude umgewandelt. Selbst dorthin sind die Wege kurz, so daß die Universität in der Altstadt ein vorzüglich erschlossenes, fußläufig erlebbares Ensemble geblieben ist.

Die topographische Kontinuität gibt der Hochschule nicht nur äußerlich einen würdigen Rahmen, sondern läßt auch die historische Dimension einer seit langem in der Stadt verwurzelten, untrennbar zu deren Selbstverständnis gehörenden Einrichtung spürbar werden, wie sie in diesem Katalog auch beschrieben ist. Die Aula und das ehem. Jesuiten-Kollegium als Gründungsbauten des akademischen Erbes sind in dem vorigen Aufsatz von Thomas Korth gewürdigt worden. Im folgenden soll den übrigen Gebäuden nachgegangen werden, die in der Altstadt mittlerweile zur Universität gehören, und zwar in der chronologischen Abfolge ihrer Umnutzung. Außer der Baugeschichte interessiert auch das Ergebnis der Sanierung aus der Sicht des Denkmalpflegers. Dabei wird zu zeigen sein, daß – analog zu dem seit der Einführung der Denkmalschutzgesetze ständig wachsenden Verständnis für den richtigen Umgang mit ehrwürdigen Bauwerken – die Universitätsbauten diesen faszinierenden Lernprozeß widerspiegeln.

I. Gebäudekomplex Hochzeitshaus

(Am Kranen 12, Fischstraße 5 und 7)

Das mit seiner Schauseite der Regnitz zugewandte, dreigeschossige, aus gelblichen Sandsteinquadern errichtete »Hochzeitshaus« (Abb. 2) bildet zusammen mit seinem bis zur Austrasse reichenden Rückgebäude (Abb. 3) den ehemaligen Festsaalbau der Stadt. In Sichtweite zum Alten Rathaus hin errichtet, wurde es für große offizielle Versammlungen genutzt, stand aber auch den Bürgern für private Feiern – vor allem Hochzeiten – zur Verfügung, was den Namen erklärt. Schon vorher diente das Anwesen einem ähnlichen Zweck, da sich an der Stelle des späteren Rückgebäudes das 1484 urkundlich erwähnte Gasthaus »zum Wilden Mann« befand, eine angesehene Herberge, in der beispielsweise auch eine Übernachtung Albrecht Dürers im Jahre 1520 belegt ist¹. Auf diese Begebenheit verweist eine 1928 an der Front zur Austrasse angebrachte Gedenktafel des Bildhauers Hans Leitherer. Nach dem Erwerb des Anwesens im Jahre 1605 ließ es die Stadt abreißen und 1606/07 neu errichten. In den Jahren 1610/12 kam der repräsentative Hauptbau mit seiner Schaufassade

zur Regnitz hinzu, den man 1653 durch einen mehrgeschossigen Arkadenbau mit dem Hintergebäude verband².

1720 stellte die Stadt die unrentabel gewordene Nutzung ein und machte den Weg frei für die folgende, letztlich bis heute andauernde Verwendung als Schul- und Hochschulgebäude. Schon 1723 zog die Academia Ottoniana ein und benutzte es erst für die philosophische, dann die theologische und ab 1735 für die juristische Fakultät. 1794 wurde Leopold von Westen an die Universität berufen, der eine weithin gerühmte Ingenieur- und Zeichenakademie einrichtete und dafür immer mehr Räume im Hochzeitshaus adaptierte. Das hohe Niveau konnte vor allem durch Martin Josef von Reider gehalten werden, der die Akademie ab 1823 leitete. 1833 wurde die neu gegründete »Vereinigte landwirtschaftliche und Gewerbeschule« mit der Zeichenakademie zusammengelegt. Weitere schulische Nutzungen sind durch die Umwandlung in eine Realschule 1872 und in eine Berufsschule 1934 markiert³.

Das Hauptgebäude des Hochzeitshauses (Abb. 2) bildet mit seinen zehn Fensterachsen einen stattlichen, zum Regnitzufer hin unverbauten Anblick. Die Fenstergewän-

de der Fassade sind sämtlich gleich gestaltet: Ihre Rahmen besitzen ein feines Profil, das an den Sohlbänken über zierlichen Voluten hochsteigt. Gurtgesimse trennen die Geschosse voneinander. Das asymmetrisch sitzende Hauptportal betonen ein rustiziertes, von einem Gebälk abgeschlossenes Wandfeld sowie zwei seitliche Freisäulen; früher gab es links anschließend noch eine Fußgängerpforte mit zusätzlicher Säulenrahmung, die aber im Lauf des 19. Jahrhunderts entfernt und durch eine neutrale Wandfläche ersetzt wurde. Die rückwärtige Front zum Innenhof hin beherrscht der vorspringende Treppenturm, der über der Traufe als Oktogon hochsteigt und mit einer Schweifhaube endet. Das Hochzeitshaus hatte ursprünglich zwei reich dekorierte Renaissance-Ziergiebel, die das Satteldach einfaßten und stark auf Fernwirkung hin ausgerichtet waren; außerdem gab es ein Zwerchhaus mit ähnlichem Giebelschmuck, das annähernd die Mitte der Schaufassade markierte. Alle diese Giebel gingen 1871 bei einem Dachstuhlbrand verloren und wurden nicht wiederhergestellt. Schließlich brannte der Bau in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs aus (11./13. April 1945), so daß großenteils nur die Außenmauern erhalten blieben. Dem daraufhin geplanten Abbruch widersetzten



Abb. 2 Sog. Hochzeitshaus, heute Sitz der Fakultät Geschichts- und Geowissenschaften. Schaufassade zur Regnitz hin



Abb. 3 Sog. Hochzeitshaus. Fassade des Rückgebäudes (links) an der Austrasse

sich engagierte Bürger und waren damit erfolgreich – ein bemerkenswert frühes Beispiel einer Bürgerinitiative in Bamberg⁴.

Nach dem Wiederaufbau 1950/52 konnten die Räume von der Philosophisch-Theologischen Hochschule genutzt werden, die damals ein umfangreiches Lehrangebot auch in naturwissenschaftlichen und juristischen Fächern anbot. Mit der Gründung der Gesamthochschule Bamberg im Jahre 1972 verband sich eine umfassende Renovierung des Hochzeitshauses durch das Landbauamt Bamberg; sie war 1974 abgeschlossen und richtete sich konkret nach den Hochschulbedürfnissen aus. Leider praktizierte man beim Rückgebäude, das den Krieg unversehrt überstanden hatte, ein Verfahren, wie es vor dem Bayerischen Denkmalschutzgesetz (1973) und vor dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 weithin üblich war: Es wurde – bis auf das Sandsteinportal an der Austrasse – abgerissen und anschließend als Neubau wiedererrichtet. Zur Begründung hierfür nannte man folgende Argumente: »Die Substanz war schlecht; der Grundriß stimmte nicht mit den Forderungen der Hochschule überein, die Möglichkeit eines Ausweichens auf andere, diesen Forderungen vielleicht besser entsprechende Bauten bestand nicht«.⁵ Da der Bestand nicht dokumentiert wurde, sind diese Behauptungen nicht mehr nachprüfbar. Ein herausgesägtes Stück eines hölzernen Unterzugs und der zugehörige, gedrehte Holzpfeiler wurden als Spolien im Eingangsraum des Erdgeschosses aufgestellt (Abb. 6). Ihre gute Erhaltung läßt eher vermuten, daß die über drei Geschosse reichende, massive Holzkonstruktion des Baus mit dreifa-



Abb. 4 Sog. Hochzeitshaus. Innenhof, Blick nach Osten. Zustand vor dem Umbau

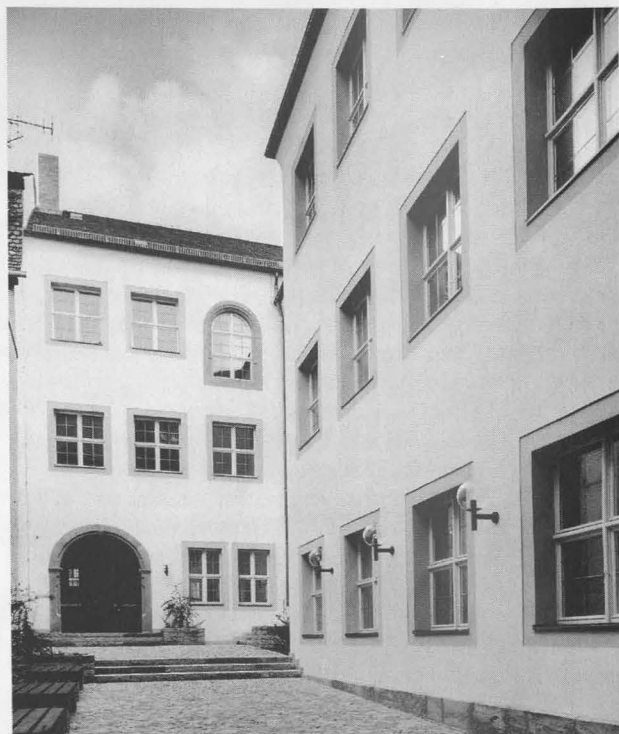


Abb. 5 Sog. Hochzeitshaus. Innenhof, Blick nach Osten. Zustand nach dem Umbau



Abb. 6 Sog. Hochzeitshaus. Rückgebäude, Eingangshalle im Erdgeschoß, mit Stütze und Unterzug vom Vorgängerbau

chen Unterzügen und stabilen Stützpfeilern nicht gänzlich desolat gewesen sein dürfte. Immerhin ging der Stadt Bamberg damit ein bedeutender Bau aus dem frühen 17. Jahrhundert verloren. Um den Neubau optisch der Straßenfront in der Austraße anzupassen, wurde die Fassade kopierend wiederhergestellt, wobei die alten Fenstergewände und Gurtgesimse wiederverwendet werden konnten (Abb. 3). Hinzuweisen ist auf das originelle Portal mit seinen mächtigen Buckelquadern in der Laibung und den dreifach aufgelegten, mit springenden Durchmessern wechselnden Rundstäben an der Stirnseite. Die Fensterrahmen der Obergeschosse zeigen eine besonders kräftige Profilierung, die von den – in Höhe der Sohlbänke durchlaufenden – Gurtgesimsen über hohe Sockel und zurückschwingende Voluten aufsteigt.

Als weiterer Rest des ursprünglichen Festsaalgebäudes blieb ein Wandgemälde erhalten, das im zweiten Obergeschoß, in einer Sparnische der stehengebliebenen, an das Nebengebäude angrenzenden Südwand zum Vorschein kam. Es zeigt die – ikonographisch gut passende – Darstellung der Hochzeit zu Cana und dürfte mit seiner stilkritisch erschlossenen Datierung um 1570/80 wohl bereits in dem spätgotischen Vorgängerbau, dem Gasthaus »zum Wilden Mann«, vorhanden gewesen sein⁶. Bei der Erneuerung 1606/07 konnte es offensichtlich erhalten und in die Nutzung integriert werden, ähnlich wie beim heutigen Neubau, wo es sich – hinter Glas und ziemlich verloren – an der Rückfront eines Hörsaal befindet.

Der das Rückgebäude mit dem Hauptbau verbindende Zwischentrakt, der mehrfach umgebaut worden war, wurde während der Maßnahmen 1972/74 ebenfalls abgebrochen und – mit vergrößerter Grundfläche sowie ganz anderer Fenstergliederung – neu errichtet (Abb. 4 und 5). Mit dem zur Regnitz hin ausgerichteten Hauptgebäude ging man bei dem Umbau sorgfältiger um. Hier blieben die repräsentativen Außenmauern und der Treppenturm zum Innenhof unverändert. Die übrigen Einbauten und Einrichtungen des gesamten Komplexes ließen sich allerdings nicht von der bedeutsamen Geschichte des Hochzeitshauses inspirieren, sondern verwandelten die Innenräume in die typische Amtsstubenatmosphäre der 60er und 70er Jahre.

Für die Nutzung als Gebäude der Fakultät Geschichts- und Geowissenschaften wurde das Hochzeitshaus mit den Anwesen Fischstraße 5 und 7 verbunden. Es handelt sich hier um zwei ehemalige Wohnhäuser: Haus Nr. 5 wurde um 1830/40 errichtet und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehrfach umgebaut, Haus Nr. 7 stammte ursprünglich aus dem 18. Jahrhundert, erfuhr aber um 1800 einen grundlegenden Umbau sowie weitere Veränderungen im 19. und 20. Jahrhundert⁷. Die Umwidmung für den Raumbedarf mehrerer Lehrstühle konnte ohne größere bauliche Veränderungen erfolgen. Eine letzte Erweiterung der verfügbaren Flächen erfuhr das Hochzeitshaus mit dem Ausbau des Dachgeschosses in den Jahren 1989/90. Die gewonnenen Räume stehen – in ambitionierter Gestaltung – hauptsächlich dem Institut für Denkmalpflege und Bauforschung zur Verfügung.



Abb. 7 Ehem. Akademiegebäude, heute Sitz der Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften. Blick von Südosten

II. Ehemaliges Akademiegebäude

(An der Universität 5)

Nachdem der alte Schulbau für die Academia Ottoniana, die sog. Aula von 1611/12 (An der Universität 7), schnell zu klein geworden war und durch provisorische Anbauten erweitert werden mußte, plante man schon 1719 einen Neubau, der aber immer wieder hinausgezögert wurde, zumal ja ab 1723 auch das Hochzeitshaus zur Verfügung stand. Erst 1770 begann – auf Initiative des Fürstbischofs Adam Friedrich von Seinsheim – die ernsthafte Realisierung eines neuen Akademiegebäudes, für das der Würzburger Baumeister Johann Michael Fischer Pläne vorlegte. Diese mußte er um der Kosten willen reduzieren, dann aber konnte 1772 der Grundstein gelegt werden. Die aufwendige symmetrische Dreiflügelanlage sollte das ganze zur Verfügung stehende Areal ausnutzen, wobei auch die Aula und die zum ehemaligen Burgershof gehörende Wagenremise des frühen 18. Jahrhunderts abgebrochen und überbaut worden wären. Man begann den Bau zunächst aber auf der anderen Seite mit dem linken, südlichen Flügel, der ein Jahr später fertiggestellt war (Abb. 7). Da im gleichen Jahr 1773 der Jesuitenorden in Bamberg aufgelöst wurde, der bis dahin den größten Teil der Lehre getragen hatte, kam die – gleichzeitig zur Universität ernannte – Hochschule in größte finanzielle Schwierigkeiten. Der Südflügel konnte mit einer provisorischen Abmauerung benutzt werden; die fehlenden Bauteile, nämlich der westlich vorgesehene Mitteltrakt und der Nordflügel, wurden nicht einmal mehr begonnen. Der vom beginnenden Klassizismus geprägte Bau wirkte seitdem noch kühler und strenger als sein Architekt gewollt

hatte, da der repräsentativste Schmuck für den Mitteltrakt mit vorspringendem Mittelrisalit, Dreiecksgiebel und bekronendem Türmchen vorgesehen war⁸.

Nach der Säkularisation, die 1803 aus der Universität ein Lyzeum machte, wurde der Südflügel 1808 dem hieraus erwachsenen Gymnasium überwiesen, das später den Namen »Altes Gymnasium« erhielt und unter der Bezeichnung »Kaiser-Heinrich-Gymnasium« heute noch existiert, wenn auch an anderem Standort. Die zunehmende Raumnot der Schule machte 1872/73 einen Erweiterungsbau des Südflügels nötig (Abb. 8). Er wurde nordwestlich an die Stelle des ehemals hier geplanten Mitteltrakts des Akademiegebäudes gesetzt, soweit es die Wagenremise des Burgershofs zuließ, auf die man bemerkenswerterweise damals bereits Rücksicht nahm. Der Architekt Georg Hofbauer gab dem Neubau an der östlichen Hoffront eine schlichte, fein abgestufte Gliederung mit aufgelegten Putzbändern, profilierten Gesimsen und einfachen Fensterrahmen, distanzierte ihn aber damit – auch in den Geschoßhöhen und in der Dachform – eindeutig vom Südflügel. Somit machte er deutlich, daß der Anbau als selbständiger Baukörper gesehen werden sollte, der mit der ehemals geplanten Dreiflügelanlage nichts zu tun hatte.

Nachdem das Gymnasium 1973 einen Neubau im Stadtwesten bezogen hatte, wurde der frei gewordene Komplex in den Jahren 1977/79 für die Bedürfnisse der Universität (Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften) umgebaut. Der Südflügel konnte mit den Außenmauern und dem Dachstuhl erhalten werden, einschließlich des ursprünglichen Treppenhauses; allerdings mußte man aus statischen Gründen die Geschoßdecken erneuern, was

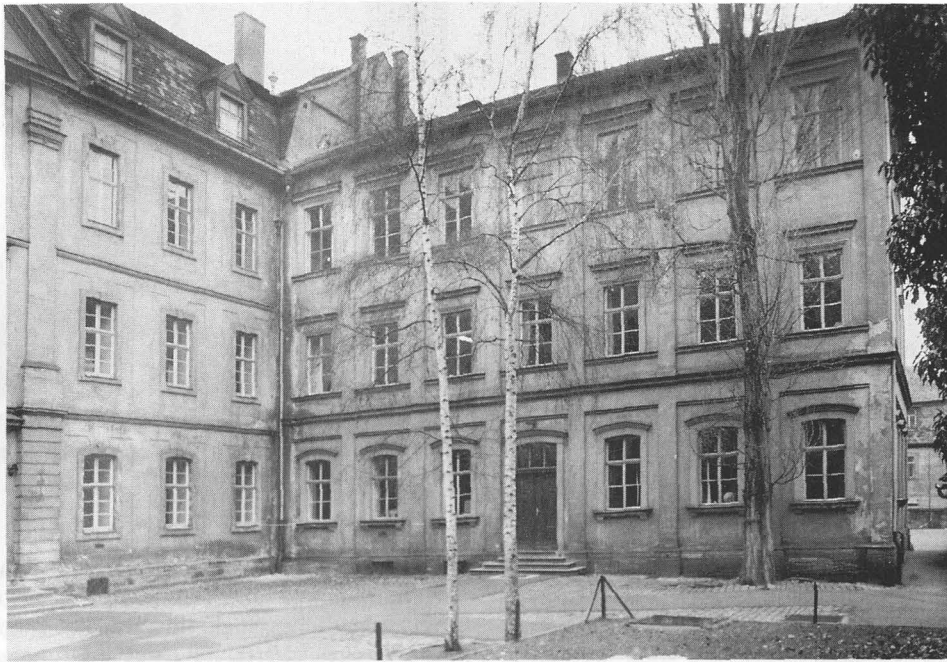


Abb. 8 Ehem. Akademiegebäude. Blick von Osten auf den Westflügel von 1873, vor dem Abbruch (Foto 1974)

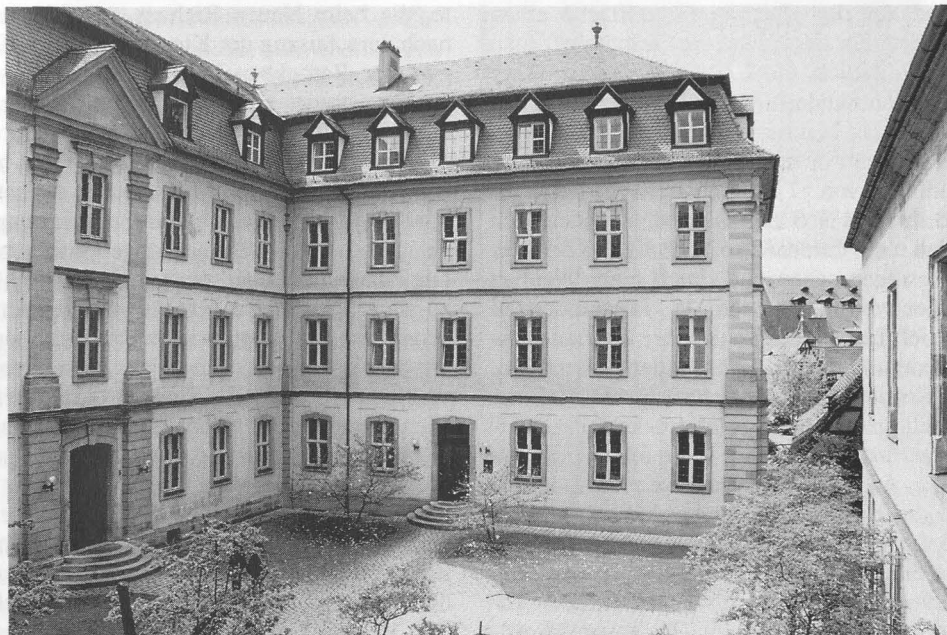


Abb. 9 Ehem. Akademiegebäude. Blick von Osten auf den Westflügel, nach dem Neubau 1979

einer Entkernung des Gebäudes gleichkam. So gibt nur noch das massive steinerne Treppenhaus Zeugnis von der ursprünglichen klassizistischen Ausstattung des Baus. Es ist durchgehend gewölbt und wird von Rechteckpfeilern mit profilierten Kämpferplatten getragen; die steinernen Brüstungen dazwischen bestehen aus durchbrochenen

Hochovalen und Ringmustern im Wechsel. Die Treppenstufen sind – bis auf die Treppe ins Dachgeschoß – erneuert. Im Vorraum des ersten Obergeschosses befindet sich an der Nordwand ein steinernes Kriegerdenkmal für die im ersten Weltkrieg gefallenen ehemaligen Angehörigen des Alten Gymnasiums. Es stammt aus dem Jahre 1921,



Abb. 10 Ehem. Akademiegebäude. Blick von Westen auf den Westflügel von 1873 (links) und die Westseite des Südflügels (Foto 1974)



Abb. 11 Ehem. Akademiegebäude. Blick von Westen auf den Westflügel und die integrierte Westseite des Südflügels, nach dem Neubau 1979

ist von dem Bildhauer Philipp Dorsch signiert und zeigt in der Mitte die steinerne Relieffigur des hl. Georg in einer Mandorla⁹.

Beim Umbau besonders radikal betroffen war der Erweiterungsflügel des 19. Jahrhunderts, der offensichtlich für die neue Nutzung nicht stabil genug war¹⁰. Das für die Baumaßnahmen zuständige Landbauamt (heute Staatliches Hochbauamt) entschloß sich deshalb, diesen Bauteil abzubauen und auf der gleichen Grundfläche einen Neubau zu errichten. Für dessen äußere Gestalt griff man auf die Gliederung zurück, die Johann Michael Fischer dem Bau des 18. Jahrhunderts gegeben hatte. Auch die Geschoßhöhen und das Mansarddach wurden kopierend übernommen, so daß der neue Westflügel äußerlich vollständig dem Südflügel von 1772/73 angepaßt ist (Abb. 9). Die Maßnahme zeichnet sich also durch den sonderbaren Umstand aus, daß ein – durchaus selbständiger – Bau des 19. Jahrhunderts abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt wurde, der vorgibt, aus dem 18. Jahrhundert zu stammen. Gänzlich irritiert dabei, daß der Neubau zwar die Fassadengliederung des 18. Jahrhunderts übernahm, aber nicht dem Konzept Johann Michael Fischers folgte, der an dieser Stelle ja einen aufwendig dekorierten Mitteltrakt vorgesehen hatte. Weiterhin verfremdete den Bau die Entscheidung, an seiner Westseite die Fassade des Südflügels und die Front des Neubaus dadurch zusammenzufassen, daß man die Mittelachse des nun entstandenen Baukörpers durch einen Dreiecksgiebel betonte, der von zwei Wandvorlagen in kolossaler toskanischer Ordnung getragen wird (Abb. 10 und 11). Das von der Nordwand des Südflügels gedankenlos übernommene Motiv schafft eine künstliche Symmetrie zwischen Alt- und Neubau, welche die Baugeschichte vollends verunklärt. Die ursprüngliche Konzeption der Dreiflügelanlage läßt sich dem heutigen Komplex nicht mehr ablesen; er ist in seiner Rhythmik so verschoben, daß die Gesamtanlage den Betrachter eher verwirrt.

Die gewählte Lösung folgt der in der Bamberger Altstadt im 20. Jahrhundert häufig praktizierten Gepflogenheit, Neubauten oder Anbauten dadurch der gebauten

Umgebung anzupassen, daß man sie in den Stilformen des 18. Jahrhunderts errichtet, jener Zeit also, der Bamberg sein einheitliches Stadtbild verdankt. Über die Probleme, die ein solches Verfahren den Forderungen der Denkmalpflege bereitet, wird beim Gebäude Kapuzinerstraße 16 noch zu reden sein. Hier genügt der Hinweis, daß man sich für den Erweiterungsbau des Akademiegebäudes wohl an der sehr ähnlichen Lösung orientiert haben dürfte, die beim Neuen Rathaus gewählt worden war. Der nach dem Auszug des Klerikalseminars 1928 als Rathaus genutzte Barockbau Balthasar Neumanns am Maximiliansplatz erwies sich von Anfang an als zu klein, so daß umfangreiche Erweiterungsbauten erforderlich waren. Sie erfolgten in den Jahren 1938 – 1943 nach Plänen des Architekten Peter Keh und betrafen die heute zur Fleischstraße und zum Vorderen Graben hin ausgerichteten Flügel, für die ältere Bauten abgebrochen werden mußten. Die Planungen sahen sogar die Ergänzung des Komplexes zu einer Vierflügelanlage vor, wofür wertvollste Bürgerhäuser an der Hauptwachstraße abgerissen bzw. entkernt werden sollten; diesen bereits genehmigten Bauabschnitt verhinderte jedoch der Baustopp im Zweiten Weltkrieg¹¹. Die ausgeführten Neubauten machen sich als solche nicht bemerkbar, da sie die barocke Fassadengliederung vom Hauptgebäude Balthasar Neumanns kopierten. Somit kann der Betrachter ohne Kenntnis der Baugeschichte beim Neuen Rathaus kaum unterscheiden, was hier von Balthasar Neumann und was von Peter Keh geplant worden war, – eine doch eher kuriose Vorstellung. In ähnlicher Weise ist aber auch beim Akademiegebäude die Planungsleistung Johann Michael Fischers, eines Schülers von Balthasar Neumann, verunklärt worden.

III. Haus zum Schwan

(Austraße 37)

Das im Kern spätmittelalterliche Wohngebäude (Abb. 12 und 13) mit dem Hausnamen »zum Schwan«, das dem Staat schon seit 1960 gehörte¹², wurde 1978/80 unter Lei-

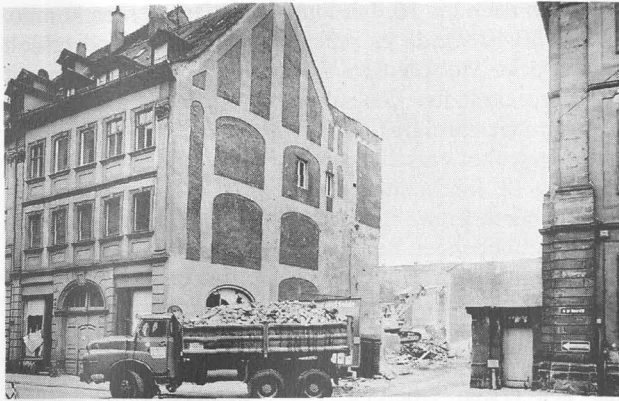


Abb. 12 Sog. Haus zum Schwan, Austrasse 37. Blick von Nordosten, vor dem Umbau (Foto 1977)

tion des Landbauamtes durchgreifend umgebaut. Seitdem beherbergt es Büroräume für die Zentralverwaltung und ist mit der Mensa integriert, deren Hauptgebäude man rückseitig anfügte. Leider wurde das Haus während der Baumaßnahme bis auf die Fassade zur Austrasse und den Keller abgebrochen, so daß es als Baudenkmal kaum mehr angesprochen werden kann¹³. Es gibt auch keine Dokumentation des Vorzustands, so daß nicht einmal eine Beurteilung des früheren Denkmalwertes möglich ist. Zudem wurde beim Neubau die nördliche, zum ehemaligen Akademiegebäude weisende Seitenfront mit ihren barock anmutenden Fenstern und Gurtgesimsen völlig frei erfunden. Es handelte sich nämlich ursprünglich um die Trennwand zum Nachbargebäude, dem Haus zum Bock (Austrasse 39)¹⁴; nach dessen Abbruch im Jahre 1905 war die Wandfläche nur durch Putzfelder gegliedert worden (Abb. 12). So muß sich die Betrachtung auf die qualitätvolle Hauptfassade beschränken (Abb. 13). Sie stammt hauptsächlich aus dem dritten Viertel des 18. Jahrhunderts, mit Ausnahme des gut 100 Jahre später aufgesetzten Traufgesimses und der Dachgauben von 1978/80. Die beiden Obergeschosse mit ihren je fünf Fensterachsen werden von Eckpilastern flankiert; das – in den Seitenachsen veränderte – Erdgeschoß beherrscht der mächtige Portalbogen in einer leicht vorspringenden, genuteten Werksteinscheibe.

Die Mensa hinter dem Haus ersetzt – zusammen mit der westlich anschließenden Trafostation – die früher hier stehenden Nebengebäude (Abb. 14). Dies wird auch in der zurückhaltenden Gestaltung des eingeschossigen Baukörpers und seiner vorherrschenden Konstruktion in Holz und Glas betont, so daß ein wohl proportioniertes und sorgfältig aufeinander abgestimmtes Ensemble entstand¹⁵. Bewußt oder unbewußt näherte sich die Baugestalt damit der eines anderen Fachwerkgebäudes, um dessen Erhalt lange diskutiert werden mußte, nämlich der Wagenremise, die wie ein Gegenstück zur Mensa aussieht, so daß das ehemalige Akademiegebäude nördlich und südlich wie von diesen bescheideneren Baukörpern flankiert wirkt (zur Wagenremise siehe Burghof).



Abb. 13 Sog. Haus zum Schwan, Austrasse 37. Blick von Nordosten, nach dem Umbau 1980



Abb. 14 Sog. Haus zum Schwan, Austrasse 37. Blick von Westen auf die Rückfront und die Rückgebäude mit der Mensa

IV. Gebäude Kapuzinerstraße 16

(Universitätsleitung, Zentralverwaltung,
Studentenkanzlei)

Die zeitlich nächstfolgende Baumaßnahme betraf das Anwesen Kapuzinerstraße 16, das für die Büroräume der Universitätsleitung sowie andere Verwaltungsbereiche adaptiert werden mußte (Abb. 15 und 16). Es handelte sich dabei um zwei ursprünglich getrennte Häuser, deren Geschichte bis 1418 zurückverfolgt werden kann; sie wurden erst 1780 zu einem Komplex vereinigt. Das nördliche Gebäude gelangte 1493 an die Zunft der Bäcker, wurde während des Dreißigjährigen Krieges 1632 zerstört, dann wieder aufgebaut, aber 1764 bei einem Brand des Nachbarhauses (Nr. 18) erneut beschädigt, so daß es die Bäckerzunft 1780 abbrechen ließ und den Bauplatz an den markgräfllich badischen geheimen Rat Franz Bernhard von Fortenbach verkaufte, der damals bereits im Besitz des südlichen Hauses gewesen war. Dieses südliche Gebäude hatte bis dahin ein glimpflicheres Schicksal erlebt und stammte in seinem straßenseitigen Hausteil noch aus der Spätgotik, mit massivem Erdgeschoß und Fachwerkbereichsgeschossen, wobei der Dachstuhl seiner Kon-

struktion nach ins 16. Jahrhundert datiert werden konnte. Um 1730/40 wurde es prächtig ausgestaltet und erhielt spätbarocke Stuckdecken sowie eine Treppenanlage mit reich geschnitzten Geländern und Pfosten (Abb. 17). Nach hinten zu folgten Rückgebäude, die mit drei Flügeln einen Innenhof umschlossen; sie stammten hauptsächlich aus dem 18. Jahrhundert.

Nachdem Franz Bernhard von Fortenbach den nördlich anschließenden Bauplatz 1780 erworben hatte, ließ er darauf ein neues Haus errichten, das in die links und rechts stehende Bebauung eingeschoben wurde und daher auf eigene Giebelwände verzichten konnte. Es erhielt eine eigene Einfahrt sowie ein eigenes Treppenhaus; die Räume des ersten Obergeschosses besaßen Stuckdecken. Nach hinten zu schlossen sich – symmetrisch zum südlichen Hausteil – ein Hof und ein Rückgebäude an; beide Komplexe blieben jedoch durch eine hohe Trennwand abgeteilt und wurden separat genutzt. Nur zur Kapuzinerstraße hin ließ der Bauherr die beiden Anwesen optisch vereinheitlichen, indem er eine gemeinsame Fassade vorsetzen ließ (Abb. 15). Sie vermittelte durch die gleich gestalteten Fensterrahmen und Fensterschürzen den Eindruck eines breit gelagerten, palaisartigen Gebäudes;



Abb. 15 Gebäude Kapuzinerstraße 16 (Universitätsleitung). Fassade vor dem Abbruch (Foto 1974)



Abb. 16 Gebäude Kapuzinerstraße 16. Fassade des Neubaus 1983



Abb. 17 Gebäude Kapuzinerstraße 16. Barockes Treppenhaus (um 1730/40), im ehemaligen südlichen Haus, 1. Obergeschoß (Foto 1978)

lediglich die ungleichen Abstände der Fensterachsen variierten noch die Existenz der verschiedenen Hausteile. Bei einem Umbau 1887/88 entfernte man die nördliche Einfahrt und das zugehörige Treppenhaus; erst seitdem wurden beide Häuser durch den südlichen Zugang und dessen Treppe erschlossen¹⁶.

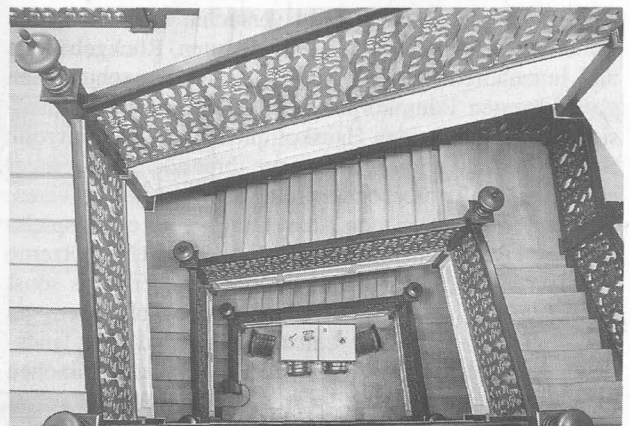


Abb. 18 Gebäude Kapuzinerstraße 16. Brüstungen und Pfosten der Barocktreppe, in den Neubau transloziert

Mit dem Erwerb des bis dahin als Wohn- und Geschäftshaus genutzten Anwesens für die Zwecke der Universität im Jahre 1976 begannen die Umbauplanungen. Nach langem Hin und Her kam das Landbauamt 1978 zu dem Schluß, daß die räumlichen Wünsche der Universitätsleitung und der schlechte Erhaltungszustand der Gebäude eine Sanierung nicht zuließen. Mit diesen bei allen bisher behandelten Objekten fast stereotyp wiederholten Argumenten schlug man deshalb den Abbruch aller Bauteile mit Ausnahme der Keller und der Fassade vor; außerdem sollten die barocke Treppe, die Stuckdecken und drei stuckierte Ofennischen ausgebaut und in den geplanten Neubau integriert werden. Mittlerweile war allerdings das Bayerische Denkmalschutzgesetz von 1973 in Kraft getreten, in dessen Folge ein spürbarer Prozeß des Umdenkens bei der Behandlung von Baudenkmalern einsetzte. Die zunehmende Wertschätzung von Bürgerhäusern, deren denkmalkundliche Qualität vor allem in der Binnenstruktur mit allen Informationen zum Alltagsleben früherer Generationen besteht, definierte derartige Abbrüche oder Entkernungen zu Recht als Denkmalzerstörung, die den Bestimmungen des Gesetzgebers zuwiderlaufe. Trotz aller Einwände – vor allem von seiten des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege – setzte man die Genehmigung des Vorhabens durch, so daß 1979 der gesamte Komplex abgerissen wurde, zuerst die Rückgebäude und die Vorderhäuser mit Ausnahme der Fassade, dann aber auch die Fassade selbst, die als dünn vorgeblendete Wand ohne die stützenden Baukörper dahinter nicht gehalten werden konnte. Zuletzt blieb nur das Eingangsportal von 1780 stehen, – und damit war genau die Verfahrensweise erreicht, die man bereits 1972 beim Rückgebäude des Hochzeithauses angewandt hatte, damals allerdings noch vor dem Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes: Totalabbruch des Baudenkmals, anschließend Neubau mit Grundrißgliederung und Geschoszeinteilung nach eigenen Plänen, mit kopierender Wiederherstellung der Fassade und dem spoliartigen Einbau von originalen Teilen des Vorgängerbaus.

Bei der 1983 abgeschlossenen Baumaßnahme Kapuzinerstraße 16 handelte es sich folglich um einen kompletten Neubau und nicht um einen Umbau, wie von kompetenter Seite behauptet wurde¹⁷. Man versuchte auch nicht, die früheren Strukturen mit den Flügelbauten, Rückgebäuden und Innenhöfen wiederherzustellen, sondern schuf einen geschlossenen Raumkörper in gänzlich anderen Dimensionen. Mit den beiden Hauskomplexen gingen wertvolle Baudenkmal verloren, die wegen ihrer adeligen Besitzer im 18. Jahrhundert besonders reich ausgeschmückt waren. Neben der beschriebenen Ausstattung hatte es beispielsweise mit Rocailles bunt bemalte Wandflächen¹⁸, hölzerne Wandvertäfelungen und Barocktüren gegeben; was sonst verlorenging, läßt sich nicht mehr nachvollziehen, da vor dem Abbruch nicht einmal eine exakte Bestandsdokumentation angefertigt wurde. Die abgenommenen bzw. abgeformten und wieder applizierten Stukkaturen aus verschiedener Zeit (um 1730/40 und um 1780) sowie die geborgenen Ofennischen, die im Neubau wieder eingesetzt worden sind, vermochten zwar den repräsentativen Charakter einiger Räume zu steigern, haben aber in ihrer

willkürlichen Verteilung jeden Bezug zur ursprünglichen Funktion verloren. Auch die spätbarocke Holzterrasse, von der die Pfosten, die Vasenaufsätze und die Geländer aus durchbrochenen, reich im Bandelwerkdekor beschnitzten Brettbalustern wiederverwendet wurden, sitzt heute an ganz anderer Stelle als im Vorgängerbau (Abb. 18).

Erst recht problematisch wird der Sachverhalt, wenn man sich der heutigen Fassade zuwendet (Abb. 16), die als Rekonstruktion der früheren Straßenfront von 1780 auftritt. Sie entpuppt sich nämlich als eine in vielen Details willkürlich veränderte Nachbildung: Die Erdgeschoßgliederung kopiert nicht die vor dem Abbruch vorhandene Gestaltung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, sondern versuchte eine Wiederherstellung der Situation von 1780, die aber so niemals ausgesehen haben kann, zumal damals ein zweites Portal für den nördlichen Hausteil eine symmetrische Ausgewogenheit gebracht hatte. Ebenso entspricht die Dachgestalt mit der Verteilung der Gauben in keiner Weise dem Vorzustand. Auch die beiden Geschosse dazwischen sehen anders aus, da die frühere Differenzierung in ein höheres erstes (Beletage) und ein niedrigeres zweites Obergeschoß aufgegeben wurde. Durch die Nivellierung auf gleiche Geschosshöhen hat die Fassade nicht nur ihre ursprüngliche Proportion verloren; auch die differenzierte Gestaltung der fein aufstuckierten Fensterschürzen wie der Gurtgesimse läßt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Der Erkenntniswert der neuen Fassade für die Qualität der früheren Straßenfront muß also als gering bezeichnet werden.

Man muß an dieser Stelle noch einmal darauf hinweisen, daß eine »Sanierung« wie die des Anwesens Kapuzinerstraße 16 in Bamberg – wie auch anderswo – über einen langen Zeitraum hinweg durchaus als üblich empfunden worden ist. Der Ersatz von Häusern durch Neubauten, die den früheren Zustand kopierend wiederherstellten oder historisierende Fassaden erhielten, galt als denkmalpflegerisch sinnvoll und half den Verlust im Stadtbild auszugleichen. Allerdings birgt das Verfahren die Gefahr eines schleichenden Austausches alter Bausubstanz durch Gebäude, die zwar alt aussehen, aber die Eigenschaften eines Baudenkmals nicht mehr besitzen. Immer wieder entpuppen sich Häuser in der Bamberger Altstadt, die auf den ersten Blick aus der Barockzeit zu stammen scheinen, als Neubauten des 20. Jahrhunderts, die nach dem Abbruch oder der Zerstörung des Vorgängerbaus an dessen Stelle getreten sind und so tun, als wäre nichts geschehen. Nachdem man bereits in den 1930er Jahren zu solchen Lösungen gefunden hatte (z.B. Hauptwachstraße 9, Vorderer Graben 6, Mittlerer Kaulberg 38)¹⁹, gaben die Kriegszerstörungen von 1945 den – verständlichen – Anlaß, eine große Zahl der Häuser historisierend wiederaufzubauen²⁰. Auch in den 60er und 70er Jahren wählte man vereinzelt Fassaden im Barockstil, beispielsweise bei den Gebäuden Grüner Markt 16 (1965), Hauptwachstraße 14 (1971) und Keßlerstraße 3 (1973). Nach der Einführung des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes kam es jedoch gegen Ende der 70er Jahre zu heftigen Diskussionen, als 1978 drei wertvolle Häuser an der Westfront des Maximiliansplatzes (Fleischstraße 11, 13

und 17) und ab 1980 sieben Gebäude des sog. Mühlenviertels (Obere Mühlbrücke 7, 8, 9, 10, 12, 12 a und 13 a) abgerissen und im folgenden durch historisierende Neubauten ersetzt wurden. Die trotz der Einwände des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege und gegen den Widerstand von Bürgerinitiativen wie der »Schutzgemeinschaft Alt-Bamberg« durchgesetzten Maßnahmen stießen vielfach auf Kritik, so daß seitdem weitgehend ein behutsamerer Umgang mit alter Bausubstanz in Bamberg praktiziert wird.

V. Gebäude des ehemaligen Burgershofs

(An der Universität 9 und 11, Heumarkt 1 und 2)

Mit dem Namen Burgershof wurde der ehemalige städtische Bauhof bezeichnet, ein zu unterschiedlichen Zwecken genutztes und locker bebautes Areal (Abb. 19). Hier war die städtische Bauverwaltung untergebracht; sie war »nicht nur für das Bauwesen im eigentlichen Sinn zuständig, sondern für alle städtischen Aufgaben und Belange, die einen gewissen technischen Apparat erforderten. Da-

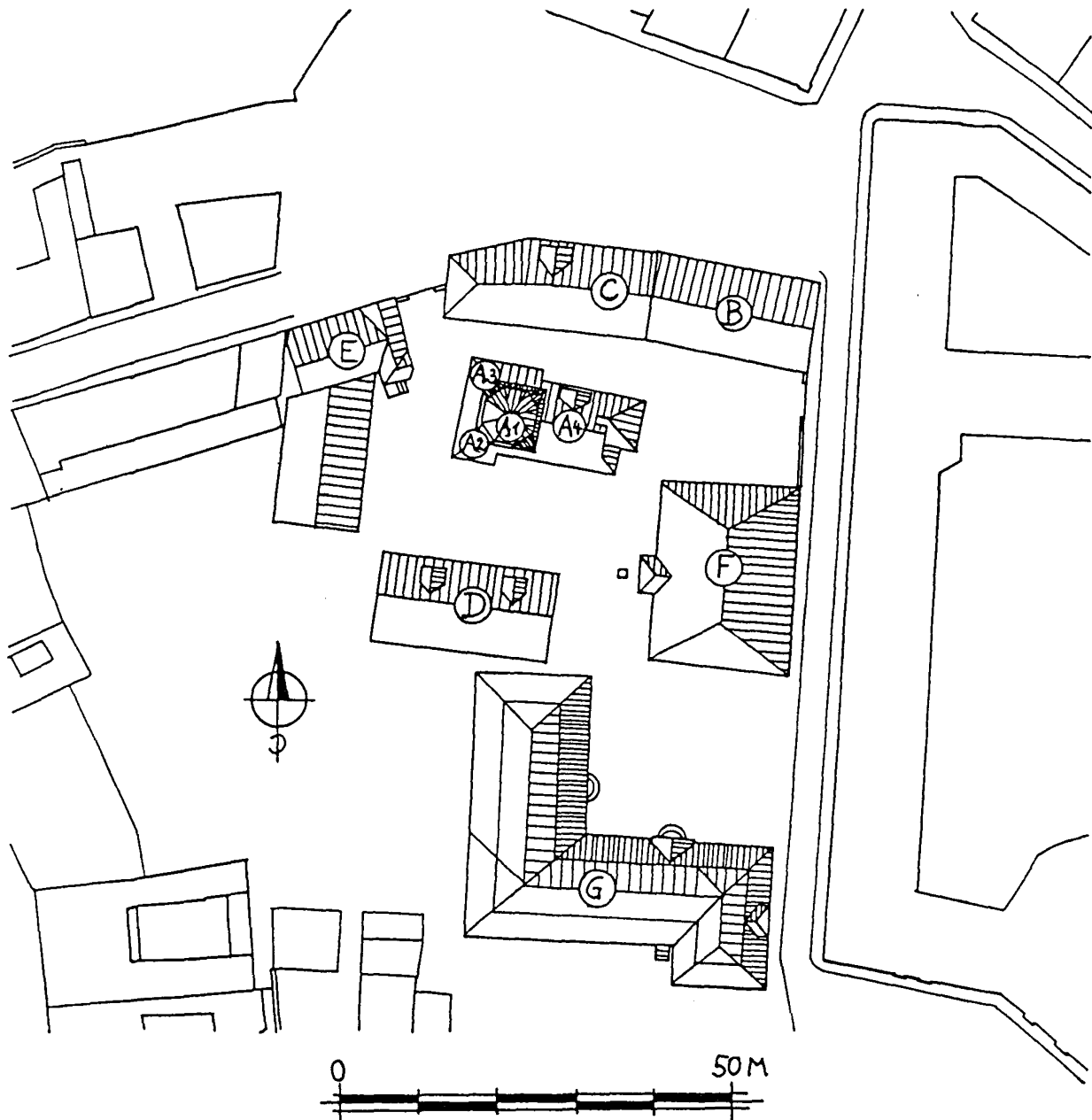


Abb. 19 Gebäude des ehem. Burgershofs. Lageplan. A: Mittelalterlicher Stadtturm mit Anbauten. – B: Haus des Stadtphysikus. – C: Ehem. Feuerwehrrhalle. – D: Ehem. Wagenremise. – E: Ehem. Kutscherwohnhaus mit Maschinenhalle. – F: Ehem. Kollegiumschulbau. – G: Ehem. Akademiegebäude (Zeichnung: Dr. Nicola Damrich)



Abb. 20 Burgershof. Blick von Süden auf den Stadtturm und seine Anbauten; im Vordergrund rechts der klassizistische Brunnen



Abb. 21 Burgershof. Blick von Nordosten auf den Stadtturm und seine Anbauten, mit der Fassadengestaltung durch Hans Jakob Erlwein

bei spannte sich der Bogen von der Instandhaltung öffentlicher Einrichtungen, wie der Hafenkräne an der Regnitz, über die Mitwirkung bei der Brandbekämpfung bis zur Beteiligung an der Durchführung von Hinrichtungen. Hauptaufgabe war der Neubau und Unterhalt städtischer Gebäude, der Bau von Abwasserkanälen und die Pflasterung der Straßen²¹. Deshalb wurden im Burgershof Baumaterialien aller Art gelagert, waren die Wagen und Kutschen des städtischen Fuhrparks deponiert, zogen später auch die Feuerspritzenwagen ein und wohnten hier einschlägige städtische Bedienstete wie die Kutscher, der Verwalter der städtischen Fuhrwerke, der städtische Baumeister, der Stadtschreiber, der Stadtphysikus usw. Die Anlage ist seit der Mitte des 15. Jahrhunderts auf diesem Gelände – zwischen der Straße An der Universität, dem Heumarkt und der Kapuzinerstraße – nachweisbar, könnte dort allerdings auch schon früher in ähnlicher Funktion bestanden haben. Topographisch handelt es sich dabei um die Nordwestecke der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung für die Innere Inselstadt, deren Mauerzug ursprünglich von Süden her – etwa entlang der Westfront des spä-

teren Akademiegebäudes – herangeführt war, um dann in Höhe des Heumarkts nach Osten umzuschwenken. An strategisch wichtiger Stelle kurz vor der Ecke stand ein Befestigungsturm, der sich erhalten hat und heute noch das Zentrum des Burgershofs bildet. Außer ihm ist von dem im späten 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstandenen Bering fast nichts erhalten geblieben²².

Als eindrucksvolles Zeugnis dieser frühen Stadtbefestigung steht der Turm mitten auf dem Burgershof (Abb. 20). 1332 erstmals erwähnt, könnte er aber auch schon im 13. Jahrhundert entstanden sein. Sein ursprüngliches Satteldach wurde 1699 durch die markante Schweifhaube ersetzt. Der bis auf das oberste, verputzte Geschoß aus Sandsteinquadern errichtete Turmkörper ist weitgehend durch Anbauten verstellt, deren frühester – der östliche Bauteil – ins Spätmittelalter zurückreicht. 1712/13 wurde er für die Wohnung des Stadtschreibers nach Süden und Osten erweitert; außerdem fügte man westlich einen neuen Anbau an, mit einer Halle für die Feuerspritzen sowie einer Stadtschreiberstube darüber, deren prächtige Stuck-

decke bis heute erhalten ist. Die nächste Erweiterung von 1864/66 für den Amtssitz des Stadtkämmerers umgriff dann auch die Nordseite, so daß der Turm gänzlich eingebaut war²³. 1903 ließ der Bamberger Stadtbaumeister Hans Jakob Erlwein (1872–1914) weitgehende Umbauten des als Stadtbauamt genutzten östlichen Anbaus durchführen, die auch mit einer Fassadengliederung durch genutete Lisenen verbunden waren; sie betonten bewußt die »malerische« Wirkung der Baugruppe. Außerdem fügte Erlwein an der Nordseite ein großes Zwerchhaus mit dekorativer Fachwerkgliederung und eine hölzerne Eingangslaube hinzu, so daß hier eine ganz neue Fassade in den für den Architekten typischen frühen Jugendstilformen entstand (Abb. 21). Sie ist als eine – bisher zu wenig beachtete – Leistung Erlweins ausdrücklich zu würdigen. Vor allem der durchgreifende Innenausbau verschlang hohe Summen, so daß die Maßnahme statt der veranschlagten 3700 Mark bei der Endabrechnung plötzlich 26 184 Mark kostete, was einer Kostensteigerung von über 700 % entspricht. Der Sachverhalt führte zu heftigen Vorwürfen gegen Erlwein und sogar zu einer Disziplinaruntersuchung der Regierung. Die Auseinandersetzungen könnten mit ein Grund dafür gewesen sein, daß sich Erlwein ein Jahr später erfolgreich um das Amt des Stadtbaurats in Dresden bewarb und Bamberg verließ²⁴. Die Vorgänge dürften Erlwein veranlaßt haben, in einem Kartuschenfeld an der Nordseite des Gebäudes im Burgershof folgende gereimte Klage eingravieren zu lassen, die bis heute erhalten ist:

»Hier baut man alles für die Stadt
So lang man ihr Vertrauen hat.
Man gibt sich ernstlich alle Müh',
Doch Jedem recht macht man es nie.
Es gibt kein' Meister auf der Welt,
Der baut, daß's jedermann gefällt.«

Nordöstlich des Turms schließen den Burgershof zum Heumarkt hin zwei langgestreckte Gebäude ab, die aus dem ehemaligen Haus des Stadtphysikus und der westlich angebauten ehemaligen Feuerwehrrhalle bestehen (Abb. 23). Beim Haus des Stadtphysikus (Abb. 24) handelt es sich um ein stattliches Wohngebäude, dessen massives Erdgeschoß noch spätmittelalterlich sein dürfte, während das Obergeschoß mit seiner Fachwerkkonstruktion 1625 erneuert wurde. Wie bei nahezu allen Bauwerken in Bamberg verschwand das Fachwerk im 18. Jahrhundert unter einer Putzschicht; diese wurde 1910 wieder entfernt, so daß die Holzkonstruktion zum Vorschein kam. Sie ist allerdings beeinträchtigt, da die Fachwerkzonen im Bereich der Fenster gänzlich verändert sind, so daß nur noch die – teilweise geschwungenen – Andreaskreuze in der Brüstungszone und im Ostgiebel einen Eindruck vom ursprünglichen Schmuck geben können. Die klassizistische Feuerwehrrhalle (Abb. 23), die als eingeschossiger Bau 1823/27 angefügt wurde, war durch fünf große Tore gegliedert, welche die Zufahrt der Feuerwehrfahrzeuge vom Heumarkt her gewährleisteten. Der Baukörper selbst war durch eine in den Putz geritzte, antikisierende Rusti-



Abb. 22 Burgershof. Ehem. Wagenremise, 1. Hälfte 18. Jahrhundert



Abb. 23 Burgershof. Blick von Nordwesten auf die ehem. Feuerwehrrhalle



Abb. 24 Burgershof. Blick von Nordosten auf das ehem. Haus des Stadtphysikus

kaglierung hervorgehoben. Das Innere präsentierte sich als zweischiffige Halle zu fünf Jochen, überwölbt von böhmischen Kappen auf quadratischen Pfeilern²⁵.

Im Westen wird der Burgershof begrenzt durch das ehemalige Kutscherwohnhaus, dessen kleines Gebäude des 16. Jahrhunderts im Jahre 1896 durch einen dreigeschossigen Neubau (Heumarkt 2) ersetzt wurde. Südlich folgt der einfache Baukörper einer zweigeschossigen Maschinenhalle. Als Querriegel schließt den Burgershof an seiner Südseite die ehemalige Wagenremise ab, ein stattlicher, eingeschossiger Barockbau in stabiler Fachwerkkonstruktion (die Südwand ist massiv gemauert), der aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen dürfte (Abb. 22). Durch sieben Einfahrten konnten Kutschen und Wagen in ihm abgestellt werden. Ein Satteldach mit zwei Zwerchhäusern und Schleppgauben überhöht den Bau. Als letztes sei noch der klassizistische Brunnen erwähnt, der östlich der Remise steht, direkt vor der Rückfront des ehemaligen Kollegiumschulbaus, der 1611 merkwürdig weit in den Burgershof eingeschoben wurde und das Areal einengt. Der Brunnen in der Form eines gekappten, oben mit einer auskragenden Deckplatte abgeschlossenen Obelisken wurde aus Sandsteinquadern um 1825 gemauert, gleichzeitig mit der Feuerwehrrhalle im Norden und zum Gebrauch der Feuerwehr.

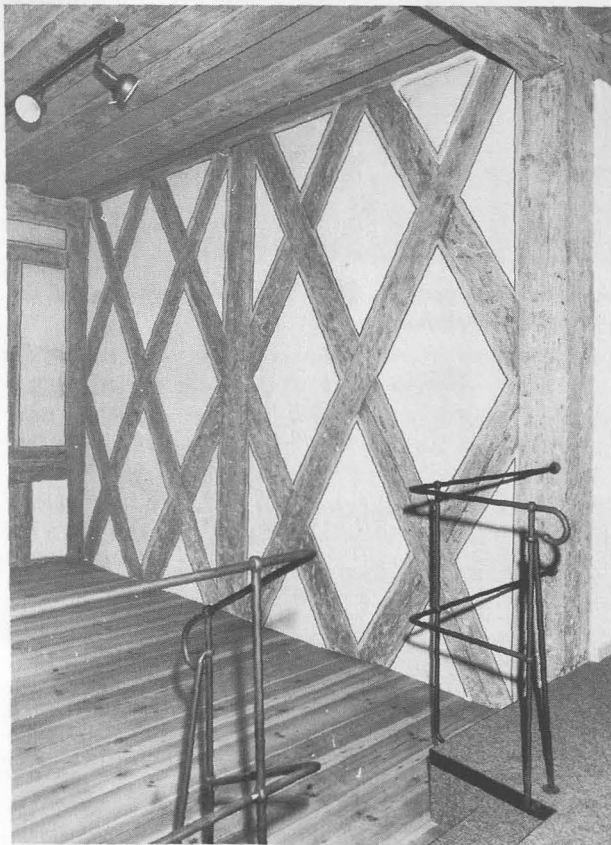


Abb. 25 Burgershof. Ehem. Haus des Stadtphysikus (An der Universität 11). Innen, 1. Obergeschoß. Freigelegte Fachwerkwände und Deckenkonstruktion, 1625

Insgesamt stellt der Burgershof in seiner über Jahrhunderte nachgewiesenen Nutzung, die den heterogenen Bauwerken bis heute abgelesen werden kann, ein sehr selten gewordenes Beispiel für den städtischen Alltag seit dem Spätmittelalter dar. Über den bauhistorischen Wert der einzelnen Gebäude hinaus ist er vor allem als Ensemble zu würdigen, das von den Mühen der städtischen Verwaltung und der Bewältigung der öffentlichen Aufgaben ein lebendiges Zeugnis gibt. Als der Burgershof im Jahre 1980 von der Stadt in das Eigentum des Freistaats Bayern übertragen wurde, übernahm die Universität Bamberg ein besonders schwierig zu nutzendes Areal, aber auch eine hohe Verantwortung für die Erhaltung des Ensembles in seiner ungewöhnlicher Informationsdichte. Man schrieb deshalb einen Wettbewerb aus, der das Problem lösen sollte, wie der Burgershof saniert und gleichzeitig mit westlich anschließenden Neubauten verbunden werden könne, die für Universitätszwecke – vor allem als Erweiterungsbau der Fachbereichsbibliothek Sprach- und Literaturwissenschaften – erforderlich sind. Leider hatte man dabei nicht den Erhalt aller denkmalgeschützten Gebäude zur Bedingung gemacht, so daß auch Entwürfe mit Abbruchvorschlägen eingereicht wurden und den ersten Preis 1981 prompt ein Architekturbüro erhielt (Klaus Seebe und Gerhardt Meyer aus Bayreuth), das die Zerstörung der barocken Wagenremise vorgesehen hatte. Es regte sich daraufhin lebhafter Widerstand, innerhalb und außerhalb der Universität wurde über den Wert des Gebäudes diskutiert, Bürgerinitiativen schalteten sich ein; es wurde deutlich, wie sehr die Öffentlichkeit mittlerweile für Fragen des Denkmalschutzes sensibilisiert war. Die Neubauten konnten aus finanziellen Gründen bis heute nicht begonnen werden. In der Zwischenzeit fanden jedoch Umplanungen statt; unter den Wettbewerbsgewinnern wurde erneut ein begrenzter Wettbewerb durchgeführt. Auch das Architekturbüro der Preisträger Seebe-Meyer legte nun Entwürfe vor, welche den Erhalt der Wagenremise und des ehemaligen Kutscherwohnhauses (Heumarkt 2) vorsehen. Damit war ein allgemein akzeptierter Konsens gefunden worden, der in ausgewogener Weise die Erfordernisse der Denkmalpflege mit den Wünschen der Planer vereinigte.

Im Gegensatz zu diesen Neubauten ließ die Sanierung mehrerer Gebäude des Burgershofs nicht lange auf sich warten. 1982 begann das Büro Seebe-Meyer mit den Arbeiten an der ehemaligen Feuerwehrrhalle und am Haus des Stadtphysikus; ein Jahr später wandte man sich auch dem Turm mit seinen Anbauten zu. In erfreulicher Weise war das Konzept von vornherein auf einen möglichst behutsamen Umgang mit den Baudenkmalern hin ausgerichtet. So wurde auch nicht entkernt, sondern eine ganzheitliche Erhaltung durchgeführt. Dies verbindet sich auch mit sehenswerten Details im Inneren, von den erhaltenen Gewölben in der Feuerwehrrhalle bis zu den Holzkonstruktionen im Haus des Stadtphysikus, wo Bohlen-Balken-Decken mit dekorativen Fachwerkwänden und deren farbigen, restaurierten Fassungen eine reizvolle Atmosphäre schaffen (Abb. 25). Sehenswert ist auch die Stuckdecke der ehemaligen Stadtschreiberstube westlich

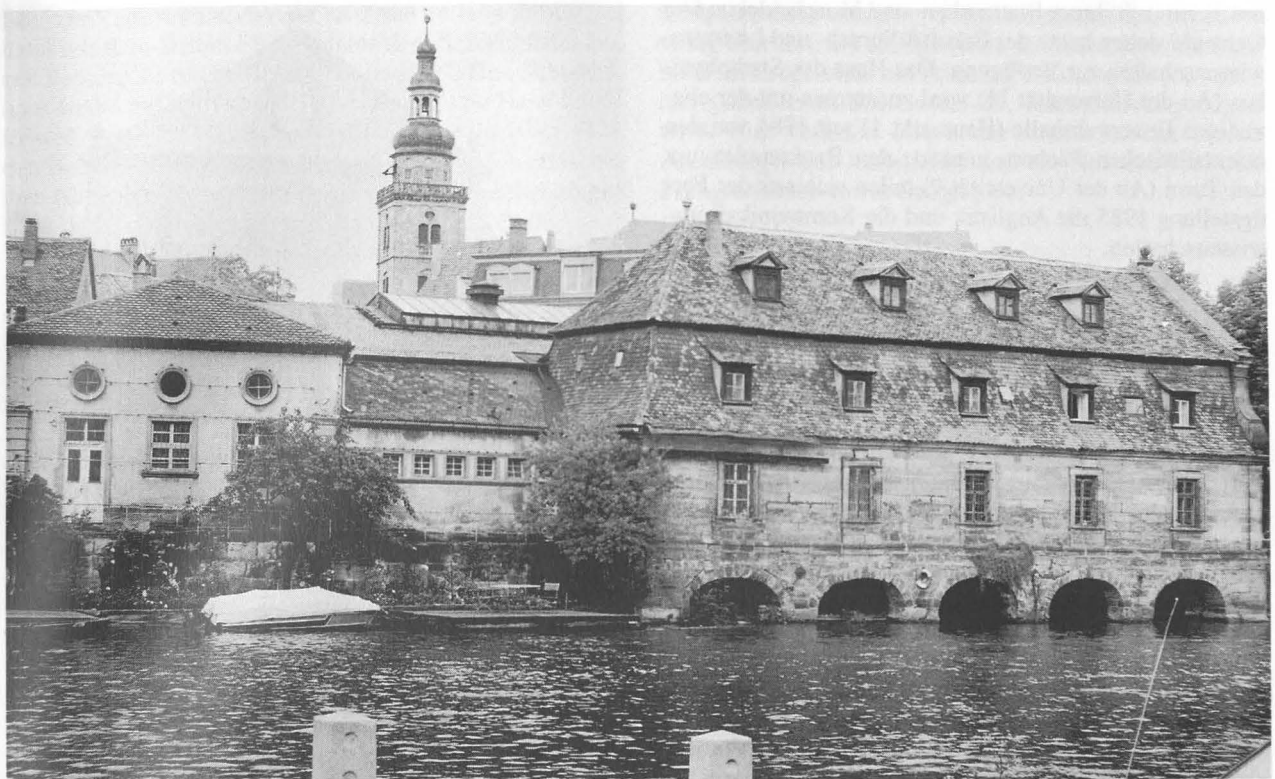


Abb. 26 Ehem. Schlachthaus und Fleischverkaufshalle (Am Kranen 1 – 3). Blick von Westen über die Regnitz, Zustand vor dem Umbau

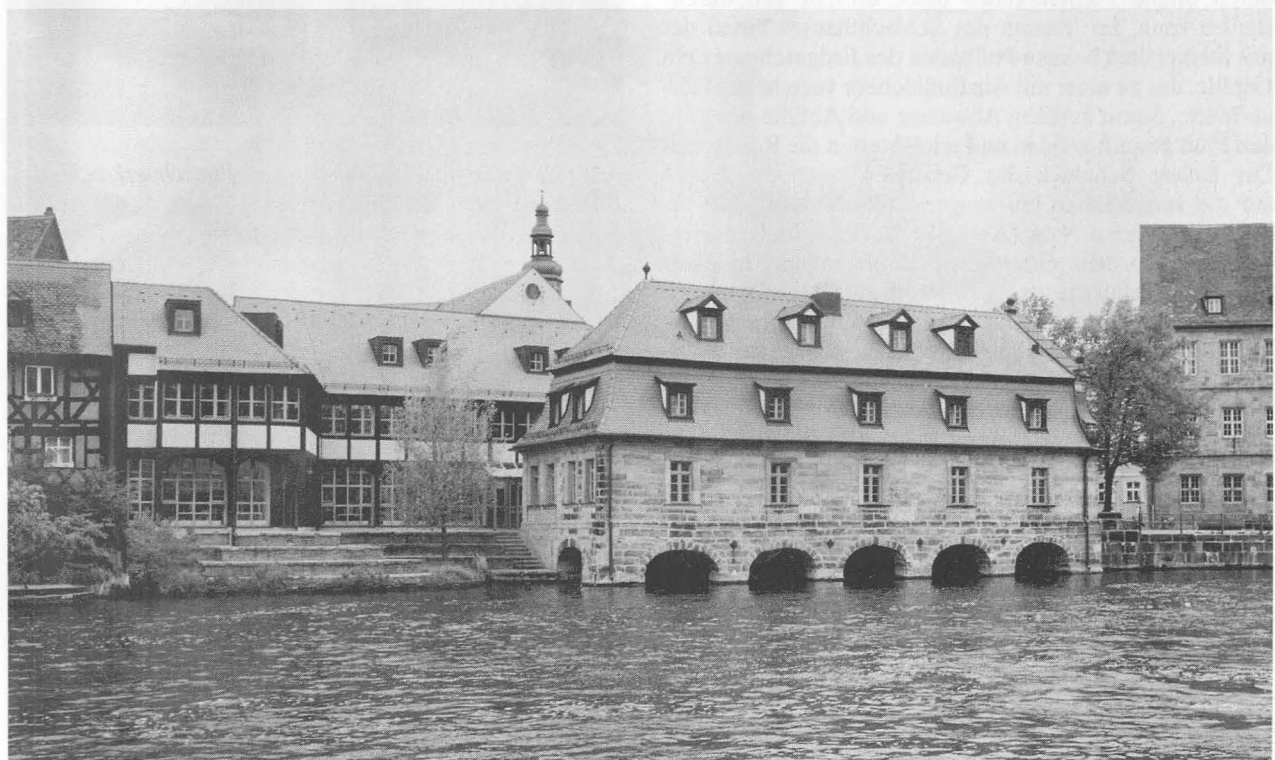


Abb. 27 Ehem. Schlachthaus und Bibliotheksgebäude (Am Kranen 1 – 3). Blick von Westen über die Regnitz, Zustand nach dem Umbau

des Turms mit ihrem Blattranken- und Muscheldekor. Die Gebäude stehen heute der Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften zur Verfügung: Das Haus des Stadtphysikus (An der Universität 11) wird zusammen mit der ehemaligen Feuerwehrrhalle (Heumarkt 1) seit 1984 von den orientalistischen Fächern genutzt; den Baukomplex um den Turm (An der Universität 9) teilen sich seit der Fertigstellung 1985 die Anglistik und die Kommunikationswissenschaften.

VI. Ehemaliges Schlachthaus und Gelände der Fleischverkaufshalle

(Am Kranen 1–3)

In den Jahren 1741/42 erhielt die Stadt Bamberg ein neues Schlachthaus. Es wurde vom Standort des alten Schlachthauses, das ungünstig zwischen der oberen und der unteren Rathausbrücke in die Regnitz hineingebaut war, so weit wie möglich nach Norden verschoben, bis zum Beginn der Reihenhaussiedlung der Fischerei, des sog. Klein Venedig. Für die Steinmetz- und Maurerarbeiten zeichnete Paulus Mayer verantwortlich, in dem man vielleicht auch den Baumeister vermuten kann²⁶. Der eingeschossige, spätbarocke Bau aus Sandsteinquadern mit hohem Mansarddach (Abb. 26) macht schon von seiner Lage her auf die ursprüngliche Funktion aufmerksam: Die Längsseite ist um ein beträchtliches Stück – etwa ein Drittel der Grundfläche – in die Regnitz hineingebaut, deren Wasser durch offene Pfeilerarkaden unter diesem Teil durchfließen kann. Im Inneren des Schlachthauses besaß der mit Steinplatten belegte Fußboden des Erdgeschosses ein Gefälle, das zu einer mit Ausflußlöchern versehenen Rinne führte. Somit konnten Abwasser und Abfälle direkt in den Fluß gespült werden und erleichterten die Reinigung. Der äußere Schmuck des Gebäudes konzentriert sich auf die zum Kranen hin ausgerichtete Südseite, die als Schaufassade gestaltet ist (Abb. 28). In der Mittelachse erscheint über dem ehemaligen Haupteingang in einer flachen Wandnische die Sandsteinfigur eines liegenden Ochsen, ein Werk des Bildhauers Johann Adam Nickel. Darunter finden sich in Kapitalis geschriebene lateinische Verse, deren Übersetzung durch Inschriften in den links und rechts anschließenden Fensterschürzen gleich mitgeliefert wird:

»Sogleich ein Ochß und nicht
vorher ein Kalb zu seyn
Ist gegen die Natur,
Doch trifft es bey mir ein. -
Da mich des Künstler's Hand
zum Ochßsen hat gemacht,
Ehe Ich in Kalber-stand
Von der Natur gebracht.«²⁷

1862/63 wurde nordöstlich des Schlachthauses durch den Stadtbaumeister Karl Georg Lang eine Fleischverkaufshalle angebaut, ein dreiflügeliger Bau, der vom Schlacht-



Abb. 28 Ehem. Schlachthaus. Südfassade, mit Figur eines Ochsen von Johann Adam Nickel, 1742



Abb. 29 Ehem. Schlachthaus und Fleischverkaufshalle. Blick von Süden, Zustand vor dem Umbau



Abb. 30 Ehem. Schlachthaus und Bibliotheksgebäude. Blick von Süden, nach dem Umbau

haus zur Kapuzinerstraße und an dieser entlang führte, um dann mit dem dritten Flügel hinter dem Schlachthaus bis zur Regnitz zu reichen (Abb. 26 und 29). Das Schlachthaus stellte mit der Eröffnung des neuen, von Hans Jakob Erlwein gebauten Bamberger Schlachthofs im Jahre 1904 den Betrieb ein. Die Fleischverkaufshalle behielt zunächst ihre Nutzung und wurde 1928 noch purifizierend umgebaut; der Fleischverkauf ging jedoch 1950 zu Ende.

Nachdem die Gebäude aus städtischem Besitz dem Freistaat Bayern übertragen worden waren, wurde 1978 ein Wettbewerb ausgeschrieben, der die Umnutzung für die Zwecke der Fakultät Geschichts- und Geowissenschaften zum Ziele hatte, vor allem den Bau der Fachbereichsbibliothek. Die Fleischverkaufshalle des 19. Jahrhunderts konnte laut Ausschreibungstext wahlweise erhalten bzw. durch einen Neubau ersetzt werden. Der Entwurf der Preisträger (F. K. Hereth, Peter Suess und Erwin Huther, Bayreuth) sah den Abbruch der Verkaufshalle vor²⁸. Nach langen Verhandlungen – auch wegen Einsprüchen aus der Nachbarschaft – konnten die Bauarbeiten erst 1984 beginnen; sie waren 1987 abgeschlossen. An Stelle der Fleischverkaufshalle steht heute ein dreigeschossiger Neubau, der zum Kranen und zur Kapuzinerstraße hin verhältnismäßig belanglos gestaltet ist (Abb. 30), mit seiner offenen, in Holz und Glas konstruierten Rückseite an der Regnitz jedoch eine lebendig gestaffelte, vorzüglich in die Umgebung hineinkomponierte Architektur präsentiert (Abb. 27). Das Innere des ehemaligen

Schlachthaus wurde – mit Ausnahme des Dachstuhls – völlig erneuert; als einzige Reste der früheren Einteilung blieb im Erdgeschoß ein Unterzug erhalten, der von schönen gußeisernen Säulen des 19. Jahrhunderts getragen wird. Hier befinden sich heute Räume für die Fächer Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Vor- und Frühgeschichte sowie Geographie.

VII. Gebäude Kapuzinerstraße 20 und 22

(Zentralverwaltung, Prüfungsämter)

Die beiden nebeneinander liegenden Häuser Kapuzinerstraße 20 und 22 (Abb. 31) konnten in den Jahren 1978 bzw. 1979 für den Freistaat Bayern erworben werden, da die Universitätsverwaltung dringend Räume brauchte. Nach einer provisorischen Instandsetzung wurden bald darauf Büros eingerichtet und beide Häuser genutzt. Die daraus gewonnenen Erfahrungen machten deutlich, daß die Häuser mit Geduld und Phantasie für die Verwaltungszwecke verwendet werden konnten, ohne größere Eingriffe in den vorhandenen Bestand. Diese Erkenntnisse wurden umgesetzt, als nach einer längeren Planungsphase die Sanierung in den Jahren 1989/93 durchgeführt wurde²⁹. Das Ergebnis kann als vorbildlich bezeichnet werden, da es gelang, die Bedürfnisse der Universitätsverwaltung mit einer weitgehenden Erhaltung der zwei Häuser zu verbinden³⁰.



Abb. 31 Gebäude Kapuzinerstraße 20 und 22. Blick von Nordwesten

Die beiden Anwesen lassen sich historisch bis in das Jahr 1380 zurückverfolgen; damals dienten sie als Malzhaus, zu dem auch noch das südlich anschließende Gebäude gehörte. Später dienten sie als Wohnhäuser. Für das Haus Kapuzinerstraße 20 ist 1516 der Hausname »Zum Roten Kreuz« überliefert. Der heutige Komplex dürfte allerdings im 16. Jahrhundert neu errichtet worden sein, mit einer Barockisierung um 1700 und einigen Umbauten im 19. und 20. Jahrhundert. Die Besitzer waren meist vermögende Bürger oder Beamte. Der letzte Privateigentümer war im frühen 19. Jahrhundert der Benediktinerpater Anton Weil, der bis zur Säkularisation dem Kloster St. Michael angehörte und nach der Auflösung des Konvents hierher umgesiedelt war. Er vermachte das Anwesen mit seinem Vermögen der Stadt Bamberg, für die Bedürfnisse ihres Armen-Instituts. Daraufhin wurde im Obergeschoß des Vorderhauses ein Sitzungssaal für den Armenpflegschaftsrat eingerichtet; das Erdgeschoß wurde vom städtischen Bauhof mitgenutzt, der im östlich anschließenden Burgershof ständig Raumprobleme hatte.

Abb. 32 (rechts) Gebäude Kapuzinerstraße 20. Innenhof, Blick zum Treppenturm, vor der Sanierung (Foto 1987)

Abb. 33 (unten) Gebäude Kapuzinerstraße 20 und 22. Blick von Südosten auf die Rückgebäude, nach der Sanierung



Bei einem Umbau der Wohnung des Verwalters der städtischen Fuhrwerke im Jahre 1892 wurden die bisher vorhandene große Einfahrt mit der zugehörigen Torhalle aufgegeben, statt dessen zwei Fenster eingesetzt und ein bescheidener Eingang in die südlichste Achse gelegt. Andere Räume im Hinterhaus enthielten bis 1930 Duschbäder für die Angestellten des Bauhofs, seitdem dienten sie als Lagerräume. 1922 verlegte die Stadt das Armenamt ins Rathaus. Ab 1945 war das Anwesen mit Notunterkünften intensiv belegt³¹.

Das Hauptgebäude an der Kapuzinerstraße mit seinen sieben Fensterachsen besitzt über seinem massiven Erdgeschoß ein verputztes Obergeschoß in Fachwerkkonstruktion. Nach hinten zu schließt sich ein dreiflügeliges Rückgebäude um einen Innenhof an. Zur Erschließung der Obergeschosse dient ein achteckiger Treppenturm an der Rückseite des Hauptgebäudes, von dem aus Laubengänge an den Hoffassaden entlangführen (Abb. 32). Der in Fachwerk ausgeführte Turm mit seinem konkav geschwungenen Kegeldach und die ebenfalls aus Fachwerk bestehenden Rückgebäude (Abb. 33) geben – zumal in ihrer farbigen Gestaltung in Gelb und Dunkelbraun mit Begleitstrichen – dem Anwesen eine pittoreske Liebesswürdigkeit, welche die schlichte Hauptfront an der Kapuzinerstraße gar nicht erahnen läßt. Hinzuweisen ist auch auf den heute noch Wasser führenden Hausbrunnen im Innenhof, mit Säule und Einfassung. Zu den Kostbarkeiten der Innenausstattung gehört der Raum im ersten Obergeschoß des südlichen Seitenflügels mit seiner prächtig ausgeschmückten Stuckdecke. Sie zeigt kräftig modellierte Leisten, Volutenschnecken, Blattranken und Blattgirlanden, die eine Datierung in die Zeit um 1700 zulassen. Vier aufstuckierte Monogramme in den Ecken weisen auf den damaligen Eigentümer hin: Die ligierten Buchstaben lassen sich – wenn auch durch zusätzliche Schnörkel verunklärt – wohl in JTM auflösen und verweisen damit auf Johann Thomas Murrmann, der das Haus 1665–1705 besaß³².

Das Eckgebäude Kapuzinerstraße 22 bestand ursprünglich aus zwei verschiedenen Anwesen, einem südlichen im direkten Anschluß an das Haus Nr. 20 sowie einem nördlichen, das früher noch weit in die Straßenfläche der heutigen Stangsstraße hineinreichte. Das südliche Haus stammt im Kern aus der Zeit um 1600, wie das hierfür typische Dachwerk (zweigeschossiger liegender Stuhl mit verzapften Bügen und gitterartigen Windverstreben) nachweist. Ansonsten prägt das Haus jedoch ein klassizistischer Umbau der Zeit um 1800; damals besaß es aber erst sechs Fensterachsen zur Kapuzinerstraße. Es kam um 1826 in den Besitz des Landbauinspektors und Architekten Ferdinand von Hohenhausen, als dessen Hauptwerk das Theater am Schillerplatz bekannt ist. Er ließ 1828 – ohne Baugenehmigung – nach hinten einen nördlichen Seitenflügel anbauen. 1834 wurde das weiter östlich gelegene Hinterhaus, das dem Schiffermeister Joseph Schneider gehörte, neu gebaut; die Pläne lieferte der Maurermeister Joseph III. Dennefeld. Das Jahr 1865 brachte eine durchgreifende Änderung der städtebaulichen Situation an diesem Ort. Damals ließ die Stadt die

Stangsstraße verbreitern, um eine bessere Verkehrsverbindung vom Maximiliansplatz zur Kapuzinerstraße herzustellen. Um dies durchführen zu können, mußte das nördliche, der Straßenerweiterung im Wege stehende Haus an der Ecke Stangsstraße/Kapuzinerstraße abgebrochen werden. Da die frei gewordene Fläche jedoch nur zu einem Teil für die Straße gebraucht wurde, konnte der damalige Eigentümer des südlich angrenzenden Anwesens Kapuzinerstraße 22, der Kaufmann Georg Aichinger, die Restfläche erwerben. Er nutzte sie für eine repräsentative Vergrößerung seines Hauses, dessen Fassade an der Kapuzinerstraße von sechs auf acht Fensterachsen erweitert wurde. Alle Details der Fassadengestaltung wurden vom älteren Bau übernommen, so daß die einheitliche Erscheinung erhalten blieb, auch für die identisch dekorierten sechs Fensterachsen des Seitenflügels zur Stangsstraße hin. Die Erweiterung war mit vielen Umbauten im Inneren verbunden, wovon noch einige einfache Stuckdecken Zeugnis geben. Der Besitz des Kaufmanns Aichinger umfaßte auch das Rückgebäude sowie einen Garten mit Nebengebäuden, der bis zum Burgershof reichte; später wurden die Gartenflächen wieder separiert und anderweitig bebaut³³.

Das auffallend stattliche, dreigeschossige Eckhaus wirkt von außen wie ein mächtiger Baukörper auf quadratischem Grundriß mit acht Achsen an der Längs- und sechs Achsen an der Schmalseite (Abb. 31). Während vor 1865 der Hauptzugang über eine Toreinfahrt von der Kapuzinerstraße aus erfolgte und sich anschließend eine Tür in der vorletzten Achse an der Stangsstraße befand, besitzt der Hauptbau heute keinen straßenseitigen Eingang mehr. Dies verstärkt den blockhaften Charakter des Gebäudes, dessen Fensterachsen in strenger Regelmäßigkeit geordnet sind, in enger Folge an der Hauptfassade und mit weiteren Abständen zur Stangsstraße hin. Die rahmenden Eckpilaster mit ihren kräftigen klassizistischen Dekorformen fassen in kolossaler Ordnung die beiden Obergeschosse zusammen und weisen dem Erdgeschoß damit eine Sockelfunktion zu. Der wichtigste Schmuck sind die großen, hochrechteckigen Fenster mit ihren plastisch modellierten Rahmen und den gestuften, mehrlagig aufeinander geschichteten Fensterschürzen; ihr konsequenter vertikaler Rhythmus wird von den waagrecht durchlaufenden Gurtgesimsen und dem ausladenden Traufgesims gemildert. Die aufwendige Wirkung des massiven Baus betonen noch die zahlreichen Werksteinteile. Betritt man das Innere, reduziert sich die vorgezeigte Monumentalität, da der Hauptbau als geschlossener Baukörper nur drei Fensterachsen tief ist; die restlichen Achsen an der Stangsstraße gehören zu dem nördlichen Seitenflügel, der zumindest im Kern noch der Anbau von 1828 ist. Das Dach des in Wirklichkeit also L-förmigen Baus besteht folglich aus zwei im rechten Winkel aneinanderstoßenden Satteldächern. An der Südseite ist das Grundstück hinter dem Hauptbau nach Norden eingerückt, so daß nur Platz für einen schmalen zusätzlichen Flügel blieb. Beide Flügel fassen einen engen, langgezogenen Innenhof ein; am Nordflügel führen Laubengänge mit Holzstützen zu dem sich unmittelbar anschließenden Rückgebäude (Abb. 33).

Bei diesem niedrigeren, zweigeschossigen Bau handelt es sich noch um das schlichte, biedermeierliche Haus des Joseph Schneider von 1834; sein Monogramm befindet sich über dem Eingangsportal an der Ostseite.

Der Umbau für die Universitätsverwaltung beließ die beiden Anwesen Kapuzinerstraße 20 und 22 im großen und ganzen unverändert (Abb. 34). Die Nutzung als gemeinsames Verwaltungsgebäude verlangte allerdings interne Erschließungen zwischen den Häusern, so daß Durchbrüche in den Begrenzungsmauern zwischen den Häusern Nr. 20 und 22 erforderlich waren. Außerdem verlangte die Bauordnung den Einbau eines sog. notwendigen Treppenhauses für den Gesamtkomplex, für das im Südteil des Rückgebäudes von Haus Nr. 22 der Platz gefunden wurde. Der Innenhof des Anwesens Nr. 22 wurde mit einer transparenten Glas-Stahl-Konstruktion überdacht, was die Nutzung wesentlich erleichterte. Im

Dachgeschoß des Rückgebäudes von Nr. 22 konnte ein gewünschter großer Besprechungs- und Sitzungssaal eingebaut werden. Insgesamt gelang dabei der Nachweis, daß man mit Phantasie und Kreativität auch komplizierte Gebäudestrukturen für die Zwecke der Universität umnutzen kann, ohne die Denkmaleigenschaften zu zerstören.

VIII. Gebäudekomplex Marcus-Haus

(Markusplatz 3, Markusstraße 6)

Mit der Fertigstellung des Bamberger Klinikums im Jahre 1984 konnten die auf verschiedene Gebäude verteilten städtischen und staatlichen Krankenhäuser endlich zusammengeführt und in einem Gebäudekomplex vereinigt werden. Dabei wurde auch die ehemalige Staatliche Frauenklinik am Markusplatz frei (Abb. 35 und 36), die für ei-

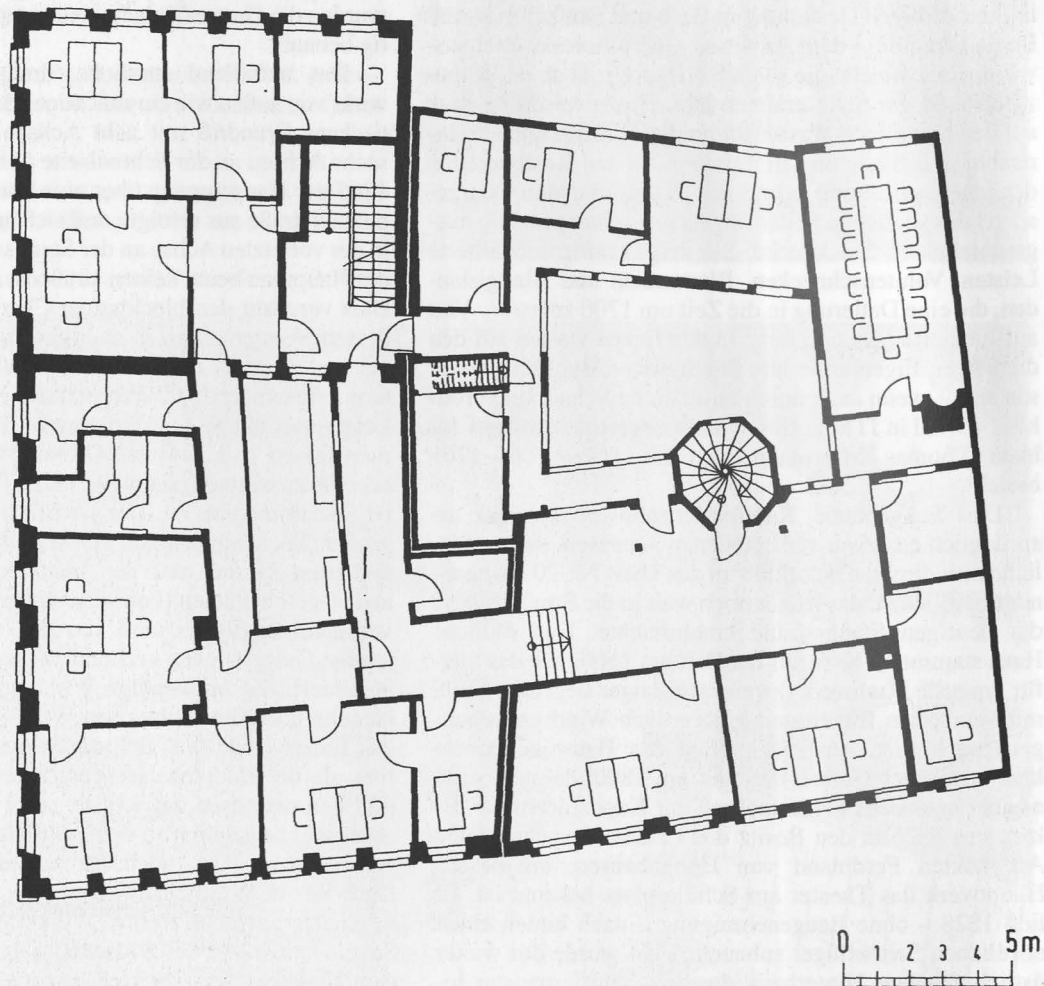


Abb. 34 Gebäude Kapuzinerstraße 20 und 22. Grundriß des ersten Obergeschosses (Planzeichnung: Staatliches Hochbauamt)



Abb. 35 Marcus-Haus (ehem. Frauenklinik), Markusplatz 3 (Fakultät Pädagogik – Philosophie – Psychologie).

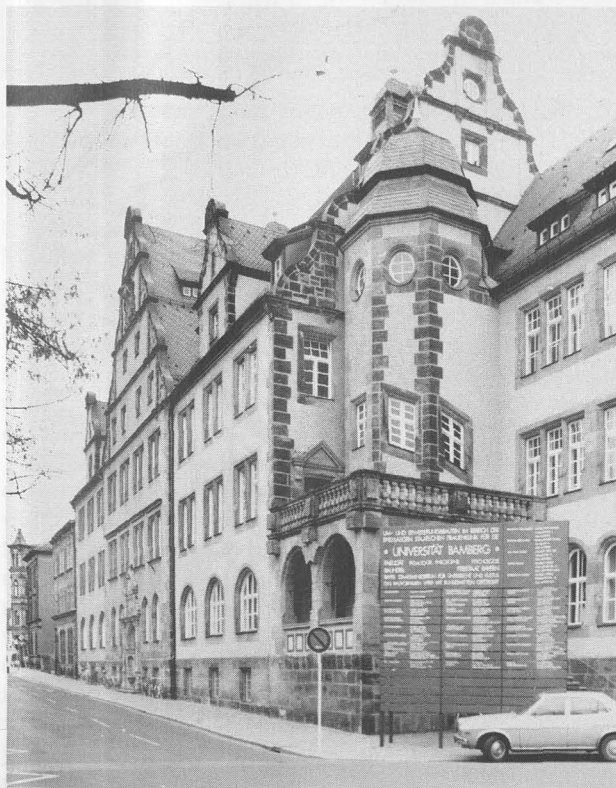


Abb. 36 Marcus-Haus. Blick von Nordwesten auf die Seitenfront mit Altane und Treppenturm



Abb. 37 Marcus-Haus. Hauptportal

ne neue Nutzung durch die Universität wie geschaffen schien, zumal die Fakultät Pädagogik, Philosophie, Psychologie dringend ein angemessenes Gebäude benötigte. So wurde nach Vorplanungen ab 1982 bereits 1985 die Genehmigung für den Umbau erteilt. Sie konzentrierte sich zunächst auf den älteren Teil der Klinik (Markusplatz 3), ein 1904/06 errichtetes monumentales Gebäude im Neurenaissance-Stil; es konnte bis 1988 saniert und der Fakultät übergeben werden. Ein Jahr später wandte man sich dem ehemaligen Erweiterungsbau der Frauenklinik zu, der in den Jahren 1950/53 als ebenfalls dreigeschossiger, langgestreckter Baukörper entlang der Steinertstraße angefügt worden war. Dieser Trakt konnte 1992 fertiggestellt werden. Auch das Gebäude Markusstraße 6, das ehemalige Wohnhaus des ärztlichen Direktors der Klinik, ließ sich mit Zustimmung der staatlichen Behörden in den Universitätskomplex integrieren. Es blieb weitgehend unverändert und beherbergt heute das Sprachen- und medientechnische Zentrum, das Akademische Auslandsamt und die Zentrale Studienberatung. Zuletzt kam das frühere Wäschereigebäude der Frauenklinik an die Reihe, das als eingeschossiger – ebenfalls 1904/06 entstandener – Bau rückwärtig im Hof steht. Es wurde – nach 1991 begonnenen Planungen – 1994/95 umgebaut, heißt seitdem Noddack-Haus³⁴ und steht den naturwissenschaftlichen Didaktikfächern (Physik, Chemie, Biologie) zur Verfügung. Der Name Marcus-Haus erinnert an den bedeutenden Arzt Dr. Adalbert Friedrich Marcus, der 1789 der erste Direktor des Allgemeinen Krankenhauses wurde und dieses Amt bis zu seinem Tod 1816 ausübte. Ihm ist auch die Gründung der ersten Entbindungsanstalt in Bamberg zu verdanken, die 1804 im Gebäude Untere Sandstraße 34 eingerichtet wurde, wo sie bis zur Errichtung des Baus am Markusplatz verblieb.

Den langegezogenen, nordwestlich an die Kapuzinerstraße anschließenden Markusplatz beherrscht an seiner Westseite der Altbau der ehemaligen »Staatlichen Frauenklinik und Hebammenschule Bamberg« (Abb. 35). Wie die Inschrift über dem Hauptportal ausweist, lautete der ursprüngliche Name »HEBAMMENSCHULE MIT ENTBINDUNGSANSTALT«; die Umbenennung in Frauenklinik fand erst 1962 statt. Das im November 1904 begonnene Gebäude wurde als Staatsbau vom Königlichen Landbauamt geplant und ausgeführt. Der verantwortliche Architekt läßt sich nicht definitiv feststellen, da mehrere Namen genannt werden: »Die Bauausführung lag unter Respizienz des Hr. K. Baurat Boxberger, in den Händen des Hr. jetzigen Regierungsbaumeister Reuter und Bauführer Götz«³⁵. Da die erhaltenen Planzeichnungen ausschließlich die Signatur von Roman Boxberger zeigen, der von 1889 bis 1910 Leiter des Landbauamts war, darf man die Entwurfsleistung doch wohl bei ihm vermuten³⁶. Die Eröffnung fand am 24. September 1906 statt; der erste Direktor der neuen Anstalt war Prof. Dr. Friedrich Götting, der dieses Amt bis 1929 ausübte. Das für seine Entstehungszeit relativ altertümlich wirkende Gebäude wurde in Neurenaissance-Formen errichtet. Der massive, traufständige Bau erhebt sich über drei Geschosse auf einem Sandsteinsockel, ist verputzt mit aufwendiger

Werksteingliederung und schließt mit einem sehr hohen Satteldach ab. Den beherrschenden Schmuck bilden die unterschiedlich dekorierten Giebel: ein viergeschossiger Dreiecksgiebel mit reicher Werksteingliederung und zwei flankierenden Zwerchhäusern an der Schauffassade zum Markusplatz, ein einfacherer großer Giebel an der Rückfront, die Dreiecksgiebel an den Schmalseiten. Hinzuweisen ist dabei auf das große Steinwappen des Königreichs Bayern im Hauptgiebel der Mittelachse. Die Entstehungszeit des repräsentativen und eindrucksvollen Baus nach der Jahrhundertwende wird bei näherer Betrachtung an Besonderheiten offenbar, etwa an der asymmetrischen Lösung der Ecke zur Steinertstraße, wo eine vorgelagerte Altane mit Balustertreppe und ein Treppenturm ein »malerisches« Ensemble bilden (Abb. 36), oder an dem plastischen Schmuck des prächtigen, in Muschelkalkstein ausgeführten Hauptportals (Abb. 37). Dieses vereint reiche Renaissance-Ornamente mit ikonographischen Aussagen: Im Scheitel des Archivoltbogens erscheint eine weibliche Kopfkonsolle, die wohl als Krankenschwester zu identifizieren ist. Über ihr stehen in einem Rechteckfeld zwei Putten, von denen eine den Äskulapstab und eine ein Buch mit heilbringenden Lorbeerzweigen hält; beide tragen sie eine Wappenkartusche, auf der eine von einer



Abb. 38 Marcus-Haus. Innen, Haupttreppe



Abb. 39 *Marcus-Haus. Innen, 1. Obergeschoß, Wandbrunnen von Hermann Leitherer, 1968*

Schlange umringelte Arzneibüchse dargestellt ist. Die zur Medizin und zur ärztlichen Wissenschaft gehörenden Attribute werden ergänzt durch zwei in die seitlichen Voluten eingebundene Delphine, die als Symbole des Wassers wohl auf Reinlichkeit und Hygiene verweisen sollen. In den Sockelfeldern des Portalbogens finden sich unten noch die Reliefs zweier Eichhörnchen als Symbole der Fruchtbarkeit.

Im Inneren gliedern Mittelgänge die Stockwerke in der Längsachse, von denen aus die Räume erschlossen werden. Ursprünglich befand sich die Hebammenschule in der Südhälfte des Gebäudes, und zwar im Erdgeschoß und im ersten Obergeschoß, während die Entbindungsanstalt diese Stockwerke in der nördlichen Haushälfte einnahm. Die Entbindungssäle und der Operationssaal lagen darüber im zweiten Obergeschoß³⁷. Durch den behutsamen Umbau 1985/88 blieb das Gebäude weitgehend unverändert, einschließlich der Decken, der Erschließungsgänge und der Raumstrukturen. Auch die beiden Treppenhäuser sind erhalten: das einfachere im Treppenturm, vor allem aber das Haupttreppenhaus, dessen Stufen und Podestböden aus kräftig rotem Terrazzo einen auffallen-

den Farbakzent bilden, den die schmiedeeiserne, schwarz-rot-gold gefaßte Treppenbrüstung noch betont (Abb. 38). Über die Absätze sind Gurtbögen auf Werksteinkonsolen gespannt; das oberste Geschoß schließt mit einem Stichkappengewölbe ab. Gestalterisch hat man das typische Rot der Treppenanlage zur Leitfarbe der neu zugefügten Einrichtung im ganzen Gebäude gemacht, etwa bei Abtrennungen und Türen; auf diese Weise gelang eine überzeugende Vereinheitlichung ohne historisierende Kompromisse. Von der Ausstattung der Frauenklinik blieb noch ein steinerner Wandbrunnen aus dem Jahre 1968 übrig (Abb. 39): Er zeigt als Relief eine Mutter mit Tochter und Sohn; dieser hält mit Mühe einen großen Fisch, der in das Wasserbecken springen will. Das lebenswürdige, sensibel gestaltete Werk stammt von dem Bamberger Bildhauer Hermann Leitherer (1919–1991).

Ein dringend erforderlicher Erweiterungsbau der Entbindungsanstalt war bereits 1916 genehmigt worden, ließ sich aber in den Zeiten des Kriegs und der anschließenden Inflation nicht verwirklichen³⁸, bis das Landbauamt 1938 konkrete Pläne für einen Bau an der Steinertstraße vorlegen durfte. Verantwortlich zeichnete damals Regierungsbaurat Edmund Schlegel, der Leiter des Landbauamts von 1930 bis 1943³⁹. Der Zweite Weltkrieg verhinderte abermals die Realisierung. Bald danach konnten die Planungen wiederaufgenommen werden: Auf der Basis der vorliegenden Entwürfe lieferte die Regierung von Ansbach am 18. Oktober 1948 einen Skizzenvorschlag, den das Landbauamt Bamberg überarbeitete und am 20. März 1949 zur Bewilligung einreichte. Das Ministerium für Unterricht und Kultus genehmigte das Vorhaben am 9. Juli 1949. Nach kleineren Änderungen wurde der Bau im Frühjahr 1950 begonnen; das Richtfest fand am 11. September 1950 statt. Am 17. Oktober 1953 wurde der Neubau offiziell übergeben. Auch bei diesem Staatsbau läßt sich nicht eindeutig klären, von wem der ausgeführte Entwurf stammt. Von seiten des Landbauamts Bamberg werden in den Akten Regierungsbaurat Heinrich Lutz (Amtsleiter von 1949 bis 1950) sowie ein Baurat Forstmeier genannt; da einige Pläne von Forstmeier unterzeichnet wurden, könnte ihm eine gewisse Priorität zugesprochen

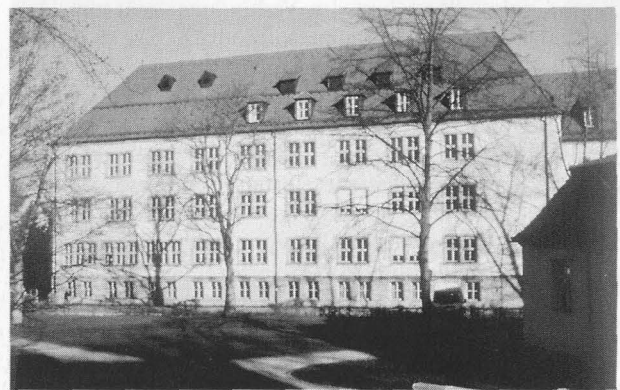


Abb. 40 *Marcus-Haus, Erweiterungsbau an der Steinertstraße, Blick von Südosten auf die Rückfront zum Innenhof*

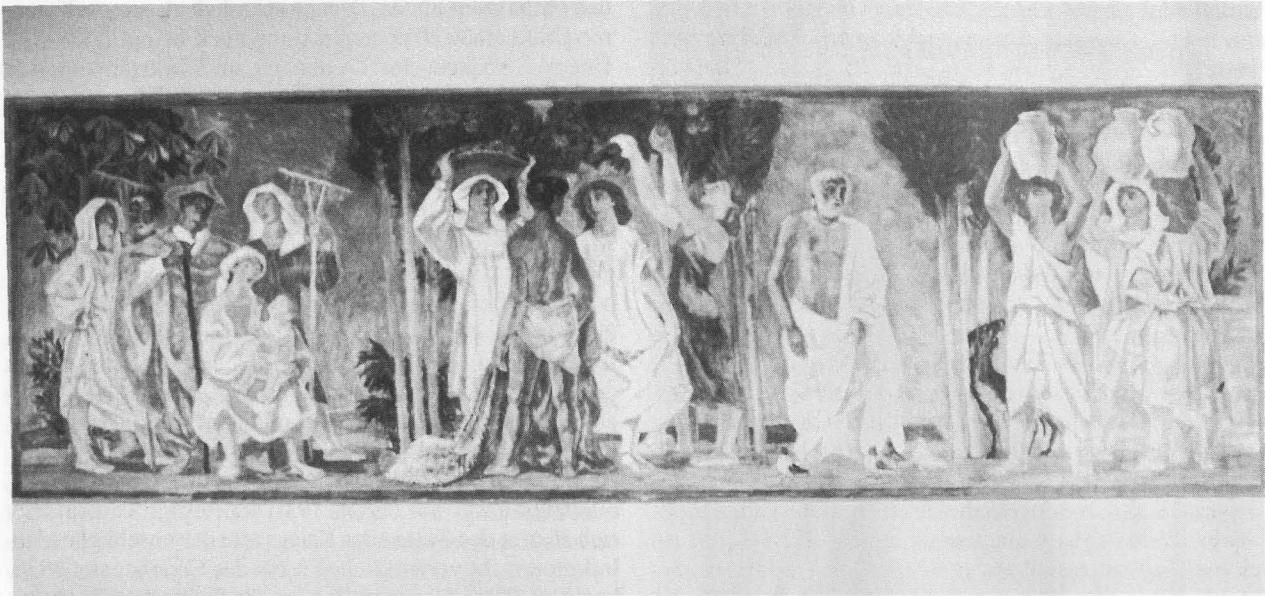


Abb. 41 *Marcus-Haus, Erweiterungsbau an der Steinertstraße. Innen, 2. Obergeschoß, Wandbild: Anton Greiner, 1952*

werden⁴⁰. Beim Richtfest bedankte man sich bei dem Regierungsbaurat Fritz Bergler, der seit dem 16. Mai 1950 Leiter des Landbauamts war und gleichzeitig auch für den Wiederaufbau des Hochzeitshauses verantwortlich zeichnete⁴¹. Die Übergabe 1953 vollzog dann bereits Oberbaudirektor Hans Gessner, der seit dem 1. Oktober 1952 Amtsleiter war und dies bis 1974 blieb⁴². Entstanden war letztlich ein großer, historisierender Neubau, der deutlich vom »Heimatschutzstil« geprägt ist (Abb. 40): Über einem als Souterrain dienenden Sandsteinsockel erheben sich drei Geschosse mit verputzten Wandflächen, die durch Fenster (meist gekuppelte Doppelfenster) in zurückhaltend profilierten Sandsteinrahmen gegliedert werden. Der sonst völlig homogene Baukörper ist lediglich an der Fassade zur Steinertstraße in den Gebäudefronten leicht versetzt; dazwischen schiebt sich ein höherer, risalitartiger Bauteil, hinter dem die zentralen Erschließungsflure liegen. Das große Walmdach wird durch Gauben bereichert. Im Verbindungstrakt zum Altbau befand sich die Krankenhauskapelle, die außen an den Rundbogenfenstern zum Hof hin noch ablesbar ist; der Raum dient heute als Übungsraum. Für die erforderliche Einrichtung auch großer Hörsäle sowie der Fachbereichsbibliothek mußte der Trakt innen weitgehend umgebaut werden. Der erhaltene Bestand reduzierte sich auf das schlichte, aber großzügige Treppenhaus, Verbindungsgänge und die an das Treppenhaus angebundenen zentralen Erschließungsflure. Dort zeugen noch einige Beispiele von der künstlerischen Ausgestaltung des Gebäudes zur Erbauungszeit 1951/53: Im zweiten Obergeschoß findet sich ein großes Wandbild von Anton Greiner (* 1914), signiert und 1952 datiert, welches in einer antikisierenden Darstellung Szenen präsentiert, die wohl mit den Themen »Ernte« und »Lebenszeitalter« umschrieben

werden können (Abb. 41): Nebeneinander reihen sich eine Gruppe von Vater, Mutter und Kind (kombiniert mit Bauern), ein Liebespaar (verbunden mit einer Obsternte), ein Greis als Bote der Vergangenheit sowie eine Gruppe wassertragender junger Frauen als Symbol für den Quell des Lebens. Das Bild wurde übrigens vom Künstler selbst 1992 restauriert und teilweise überarbeitet. Im ersten Obergeschoß ist über der ehemaligen Eingangstür zur Kapelle ein Steinrelief eingesetzt, das von Kurt Stabenow geschaffen wurde und Christus als Weltenrichter zeigt. Im Erdgeschoß steht ein steinerner Brunnen mit Becken und Stele, darauf die Steinfigur einer Mutter mit Kind, von dem Bildhauer Robert Bauer-Haderlein. Vom gleichen Künstler stammt der Brunnen draußen im Hof, zwischen Altbau und Wäschereigebäude; dargestellt ist ein auf einem Sockel kniendes Kind, das sinnend in das Wasserbecken blickt, mit dem Titel »Der Neugierige«⁴³.

In diesem Hof steht rückwärts das ehemalige Wäschereigebäude der Entbindungsanstalt. Es enthielt ursprünglich Räume zum Waschen und Bügeln sowie das Leichenzimmer⁴⁴. Es handelt sich um einen eingeschossigen, querrrechteckigen Bau mit Mansarddach; sein Mittelteil ist pavillonartig überhöht. Die Fenster der Schauseite zeigen sorgfältig profilierte Sandsteinrahmen, ebenso wie die ursprünglich vorhandenen Türen (Abb. 42). Ursprünglich war der Bau in seiner Grundfläche nur halb so tief wie heute. Erst nach dem Erwerb der Arztvilla nebenan (Markusstraße 6) konnte er – ab 1913 – nach rückwärts erweitert werden. Dies erklärt auch die im Inneren längs durch die Mittelachse führende Trennwand, welche früher eine Außenwand gewesen war. Beim Umbau 1994/95 wurde der Eingang in den Mittelpavillon verlegt; die bisherigen Türöffnungen gab man auf und ordnete die Hauptfront zu symmetrischer Gestalt (Abb. 43). Sonst präsentieren sich

die Innenräume in einer anspruchsvollen Formgebung. Die neue Aufteilung und Gestaltung geht auf Entwürfe des Staatlichen Hochbauamts (Olaf Struck und Hans Weber) zurück.

Noch einmal dahinter, aber mit der Hauptfront zur Markusstraße hin ausgerichtet, folgt das ehemalige Wohnhaus des ärztlichen Direktors (Markusstraße 6). Das Gebäude war bereits 1854/55 nach Plänen des Schweinfurter Architekten und »Königlichen Inspectors« Karl Zelger als privates Wohnhaus für den Weinhändler Carl Eduard Niezoldi errichtet worden. 1875 wurde ein Genehmigungsantrag des Weinhändlers Gustav Niezoldi für eine Branntweinbrennerei im Keller bewilligt. 1877 gehörte das Haus allerdings bereits dem Maurermeister Franz Koch, der die Genehmigung für den Bau eines Pferdestalls im Garten beantragte. Als nächster Eigentümer läßt sich 1904 der praktische Arzt Dr. Karl Puricelli nachweisen. 1908 ließ Puricelli die Fassade umgestalten, nach Plänen des damals in Bamberg vielbeschäftigten Architekten Chrysostomus Martin (1851–1930)⁴⁵. Damals erhielten die Fenster etwas aufwendigere Rahmungen, vor allem im Bereich der Fenstergebälke; außerdem wurden nach hinten eine Dachgaube und nach vorne zu ein Zwerchhaus mit reicher Dekoration aufgesetzt. Im Jahre 1913 erwarb der Staat das Haus und stellte es der Entbindungsanstalt als Wohnhaus für den jeweiligen Direktor zur Verfügung⁴⁶. Der zweigeschossige, rechteckige Bau (Abb. 44) steht allseits frei, bereichert durch eine rückwärts angebaute Terrassenanlage. Über das flache Walmdach schiebt sich straßenseitig ein mittig angeordnetes Zwerchhaus vor. Es schließt mit einem segmentbogigen, von einem Steinrelief gefüllten Tympanon ab; hier erscheint zwischen Akanthus- und Blumenranken ein weiblicher Kopf in einer Muschelnische. Sonst fallen an der verputzten Fassade die sorgfältig differenzierten Fensterumrahmungen aus Sandstein auf; durch sie ist die Mittelachse deutlich hervorgehoben. Störend wirken die in jüngerer Zeit erneuerten, nun sprossenlosen Fenster. Im Inneren blieb das Haus weitgehend erhalten, einschließlich der Raumstruktur und der Treppe mit ihren schlanken Balustern am Geländer; zu erwähnen sind die vornehm kassettierten Türen.

Bildnachweis:

Staatliches Hochbauamt Bamberg: Abb. 1 (Luftbild Michael Aust); 2 und 3 (Foto Ernst Kühlmann); 4; 5 und 6 (Foto Ernst Kühlmann); 8, 9, 10, 11 und 12 (Foto Fritz Kleinlein); 14; 17; 23, 24 und 25; 26 und 27 (Foto Fritz Kleinlein); 29 und 30; 33 (Foto Hans Weber); 34, 35 und 36; 42.

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Außenstelle Schloß Seehof: Abb. 7 (Foto Joachim Sowieja); 13 (Foto Dieter Komma); 15 (Foto Joachim Sowieja); 16 (Foto Dieter Komma); 18 (Foto Dieter Komma); 19 (aus: Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg, Innere Inselstadt, S. 314 Abb. 258; Planskizze Dr. Nicola Damrich); 32 (Foto Dieter Komma).

Achim Hubel, Bamberg: Abb. 20, 21 und 22; 28; 31; 37, 38, 39, 40 und 41; 43 und 44.

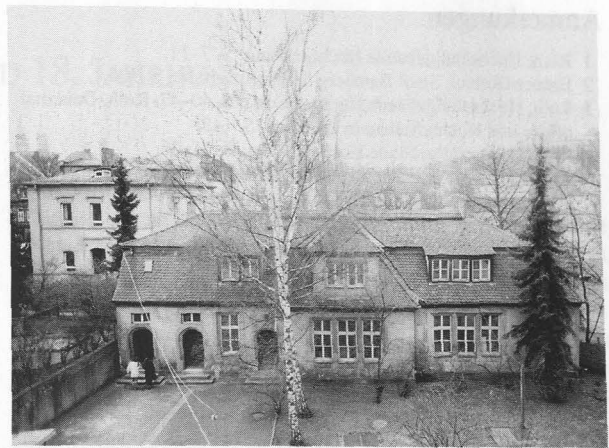


Abb. 42 Gebäudekomplex Marcus-Haus. Blick von Nordosten auf das ehem. Wäschereigebäude im Hof (heute Noddack-Haus), vor dem Umbau



Abb. 43 Gebäudekomplex Marcus-Haus. Blick von Nordosten auf das ehem. Wäschereigebäude (Noddack-Haus), nach dem Umbau



Abb. 44 Gebäudekomplex Marcus-Haus. Blick von Osten auf das ehem. Wohnhaus des Klinikdirektors (Markusstraße 6). Fassade 1854/55, 1908 umgestaltet

Anmerkungen

- 1 Roth, Hochschulgebäude Hochzeitshaus, S. 7–11.
- 2 Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S. 305.
- 3 Roth, Hochschulgebäude Hochzeitshaus, S. 40–47; Roth, Denkmalpflege und Hochschulbau in Bamberg, S. 143.
- 4 Roth, Hochschulgebäude Hochzeitshaus, S. 24–26.
- 5 Wallraf, Universitätsplanung in der Altstadt von Bamberg, S. 65; vgl. hierzu auch Neumann, Bauliche Entwicklung der Universität, S. 42 f.; Suckale, Die Bauwerke der alten Universität als Zeugnisse ihrer Geschichte, S. 63–65; Roth, Denkmalpflege und Hochschulbau in Bamberg, S. 149–152.
- 6 Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S. 312 f.
- 7 Ebd., S. 557–559.
- 8 Vgl. zur Baugeschichte die Zusammenfassung in Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S. 402–408; Suckale, Die Bauwerke der alten Universität als Zeugnisse ihrer Geschichte, S. 65 f.; Roth, Collegium – Akademie – Universität, S. 15–30.
- 9 Vgl. Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S. 410 f., Abb. 336.
- 10 Wallraf, Universitätsplanung in der Altstadt von Bamberg, S. 68; Neumann, Die Universität in der Altstadt, S. 101; Neumann, Bauliche Entwicklung der Universität, S. 48–52; Roth, Collegium – Akademie – Universität, S. 31–33; Roth, Denkmalpflege und Hochschulbau in Bamberg, S. 154–156.
- 11 Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S. 374 u. 376.
- 12 Roth, Collegium – Akademie – Universität, S. 31.
- 13 Zur Geschichte des Hauses vgl. Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S. 521 f.
- 14 Zum Haus Austräße 39 siehe Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S. 522 f.
- 15 Neumann, Bauliche Entwicklung der Universität, S. 52.
- 16 Baugeschichte der beiden Häuser nach: Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S. 801–807.
- 17 Neumann, Bauliche Entwicklung der Universität, S. 54.
- 18 Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S. 806.
- 19 Vgl. auch die Anbauten von 1938/43 für das Neue Rathaus in Bamberg, die weiter oben im Abschnitt über das ehem. Akademieggebäude erwähnt wurden.
- 20 Genannt seien die Anwesen Lange Straße 2, Obstmarkt 4, Grüner Markt 8, 10 und 12, Keßlerstraße 2, Hauptwachstraße 22, 24, 26, 28 und 30, Untere Königstraße 3, 5, 7 und 9, Kettenbrückstraße 3 und 5. Vgl. zu diesen Maßnahmen Manfred Jung, Bamberg nach 1945. Der Wiederaufbau der Stadt unter kunsthistorischen, städtebaulichen und denkmalpflegerischen Aspekten bis 1970, Magisterarbeit Manuscript, Bamberg 1989.
- 21 Caroline Göldel, Der Bamberger Bauhof und dessen Schriftwesen im 15. Jahrhundert, in: BHVB, 123 (1987), S. 223–282, hier S. 230.
- 22 Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S. 213–215, Abb. 163.
- 23 Zur Baugeschichte vgl. Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S. 323–325.
- 24 Ausst.Kat. Stadtentwicklung in Bamberg um 1900 – Hans Erlwein (1872–1914), (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bamberg, hrsg. von Robert Zink, 6), Bamberg 1997, S. 70–72, 128–132.
- 25 Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S. 325 f.
- 26 Ebd., S. 328.
- 27 Ebd., S. 330.
- 28 Wallraf, Universitätsplanung in der Altstadt von Bamberg, S. 70 f.; Neumann, Die Universität in der Altstadt, S. 102 f.; Neumann, Bauliche Entwicklung der Universität, S. 56.
- 29 1994/95 ließ sich als zusätzliche Maßnahme noch das Dachgeschoß des Hauses Nr. 20 für weitere Diensträume ausbauen.
- 30 Umbau und Sanierung der Gebäude Kapuzinerstraße 20 und 22 für die Verwaltung der Universität Bamberg, Baudokumentation, hrsg. vom Landbauamt Bamberg (Hans Weber), Bamberg 1996.
- 31 Baugeschichte nach: Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S. 811 f.
- 32 Die Auflösung dürfte wahrscheinlicher sein als die in FM und damit auf Franz Molitor, der ab 1705 Eigentümer war; beide Möglichkeiten wurden von Reinhard Gutbier erwogen: Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S. 813.
- 33 Baugeschichte nach Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S. 817–819.
- 34 Zur Erinnerung an den bedeutenden Chemiker Prof. Dr. Walter Noddack (1893–1960) und seine Frau Dr. Ida Noddack (1896–1978), die beide nach dem Zweiten Weltkrieg (ab 1946) an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Bamberg lehrten; seit 1956 leitete Walter Noddack das Staatliche Forschungsinstitut für Geochemie in der »Concordia«; vgl. Heggelbacher, Gestaltwandel, S. 74 f.; Roth, Hochschulgebäude Hochzeitshaus, S. 49.
- 35 Allgemeine Zeitung für Franken und Thüringen vom 22. September 1906, S. 2 f.; siehe StAB, K 585 Hebammenschule Bamberg Nr. 141a. – Für ihre Mithilfe bei den Recherchen zur ehemaligen Frauenklinik danke ich Frau Ina Schönwald M.A. sehr herzlich.
- 36 Stadtregistratur Bamberg: Akte des Magistrats der Stadt Bamberg, Pläne für den Neubau einer Hebammenschule mit Entbindungsanstalt zu Bamberg, Beilagenband 1904, VI P., Fach 751, Act 16, Bd. I. – Die Zuschreibung an Boxberger findet sich auch bei Rudolf Martin, Geschichtliches und Medizinisches über die Anfänge der staatlichen Hebammenschule, Entbindungsanstalt und Frauenklinik zu Bamberg, Medizinische Dissertation, Erlangen 1936, S. 41 f.
- 37 Bamberger Tagblatt vom 22. September 1906; siehe StAB, K 585 Hebammenschule Bamberg Nr. 141a.
- 38 Rudolf Martin (wie Anm. 36), S. 43.
- 39 Stadtregistratur Bamberg: Akt des Stadtrats Bamberg, Die Entbindungsanstalt und Hebammenschule Bamberg nebst Frauenklinik 1934/76, VI P., Fach 751, Akt 16, Bd. II. – Die Angaben zu den Namen und Dienstzeiten der jeweiligen Leiter des Landbauamts verdanke ich Herrn Regierungsamtsrat Wirth vom Staatlichen Hochbauamt Bamberg.
- 40 Stadtregistratur Bamberg: Akt (wie Anm. 39).
- 41 Vgl. Roth, Hochschulgebäude Hochzeitshaus, S. 54.
- 42 Stadtregistratur Bamberg: Akt (wie Anm. 39).
- 43 Stadtregistratur Bamberg: Akt (wie Anm. 39). Dort Zeitungsausschnitte mit Hinweisen zu den Künstlern und Themen aus dem »Neuen Volksblatt« vom 16. Februar 1952, vom 17. Mai 1952 und vom 14. Juli 1953. – Die Angaben zu den Künstlern finden sich auch bei Heinrich Mayer, Bamberg als Kunststadt, Bamberg, 21952, S. 325.
- 44 Allgemeine Zeitung für Franken und Thüringen (wie Anm. 35), S. 2 f.
- 45 Angaben zur Hausgeschichte nach dem Akt Markusstraße 6 in der Stadtregistratur Bamberg. – Zum Architekten Chrysostomus Martin vgl. Ausst.Kat. Stadtentwicklung in Bamberg (wie Anm. 24), S. 100–104.
- 46 Vgl. Rudolf Martin (zit. Anm. 36), S. 43.